III.

Ranke und Macaulay.

Von

C. v. Noorden.

Leopold Ranke, Englische Geschichte, vornehmlich im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vierter, fünfter und sechster Band. Berlin, 1863—1866. Duncker und Humblot.

So ist also der deutsche Meister wissenschaftlicher Methode und künstlerischer Darstellung auf dem Felde der Geschichtschreibung, so ist Leopold von Ranke mit den letzten Bänden seiner englischen Geschichte unmittelbar neben das berühmte Werk Macaulays getreten. Kein geringerer als Ranke selbst hätte sich dessen vermessen dürfen.

Der Boden, welchen Ranke bei seinen früheren historischen Werken mit ebenso emsiger als kunstreicher Hand bebaute, war entweder ein völlig jungfräulicher oder doch nur oberflächlich beackerter. Als Ranke anfieng, war auf dem Gebiete der süd- und westeuropäischen Geschichte des 16. nnd 17. Jahrhunderts, auf welchem sich beinahe sämmtliche ausgeführten Darstellungen der Rankeschen Geschichtschreibung bewegen, eine Menge der wesentlichsten Aufgaben noch gar nicht einmal gestellt. Mochte es gelten mit exacter historischer Forschung und kunstgerechter Darstellung jene Verwickelungen zu bewältigen, welche aus der Berührung der religiösen Ideen des 16. Jahrhunderts mit den Strebungen der deutschen, spanischen, französischen und päpstlichen Politik erwuchsen, mochte es sich darum handeln, die universalmonarchischen Tendenzen, welche das Geheimniß des Eskurials bildeten, und die feingesponnenen Fäden zu verfolgen, welche

von der Engelsburg hinab sich über die gesammte europäische Welt ausspannten, oder mochte das Interesse sich den Gährungsprozessen des französischen Geistes im Zeitalter der Hugenottenkriege und der Entwickelung des französischen Einheitsstaates im 17. Jahrhundert zuwenden, hier wie dort vor Ranke wohl eine Anzahl fleißiger aber unvollständiger Anfänge, einseitige Einzeluntersuchungen, unverarbeitete Sammelwerke, pragmatisirende Geschichterzählungen. Epoche machend trat hier wie dort die Geschichtschreibung Rankes ein mit der ihr eigenthümlichen Methode einer ebenso kritisch exacten wie breit angelegten Forschung. Dazu eine tiefgreifende und bedeutsam reflectirende Erfassung des inneren Gehaltes von Persönlichkeiten und Ereignissen, endlich eine durchgängig von Geist und Leben sprudelnde Behandlung der darstellenden Form; bei jeder einzelnen Wendung die Aufmerksamkeit fesselnd und durchaus originell. Alles Vorzüge, welche in solcher Vereinigung überhaupt selten demselben Geiste eignend, für die geschichtschreibende Behandlung jener Jahrhunderte noch niemals vereint zur Anwendung gebracht worden waren. Bei der Schöpfung seiner Meisterwerke aus der Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts wandelte Ranke bisher jedesmal einen beinahe einsamen Weg. Die Art seiner Forschung selbst, sein beinahe ausschließliches Zurückgreifen auf gleichzeitiges diplomatisches Material gieng soweit abseits von allen seinen Vorgängern, daß er nur in seltenen Fällen ihre Vorstudien verwerthen konnte. Sogar noch bei der französischen Geschichte läßt sich trotz der frühen und vielseitigen Thätigkeit der Franzosen auf dem Gebiete der Geschichtschreibung der Nachweis liefern, daß ihre wissenschaftlich erschöpfenden Arbeiten für die Politik Heinrichs IV, die Hugenottenkämpfe, die Verwaltung Richelieus und Mazarins, selbst für die auswärtige Politik Ludwigs XIV fast durchgängig erst in die Zeit nach Rankes Vorgange fallen.

Anders mit derjenigen Aufgabe, welche Leopold von Ranke seit dem Jahre 1859, seit der Veröffentlichung des ersten Bandes seiner englischen Geschichte verfolgt. Nicht allein nahmen für das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert der englischen Geschichte schon ältere englische und zwar theilweise zeitgenössische Darstellungen eine höhere Bedeutung in Anspruch, als ähnliche Werke der zeitge=

nössischen deutschen oder französischen Historiographie. Auch von modernen Bearbeitungen fand Ranke schon für Heinrich VIII, für das Revolutionszeitalter, für Oliver Cromwell, für die organische Darstellung der inneren Verfassungsgeschichte die Werke von Froude, Guizot, Forster, Carlyle, Hallam vor, Leistungen, welche ihren Ruf doch keineswegs nur einem einseitigen Verdienste ihrer Verfasser, der gelehrten Compilation, der anziehenden Form oder der geistreichen Auffassungsweise verdanken. Schon hier konnte Ranke seinen Weg nicht mehr so völlig einsam wandeln. Vielfache ernste Forschung war ihm vorangegangen. Es kamen hier und da Rivalen in Betracht, welche schon die Anwendung der von Ranke aufgebrachten kritischen Methode mit künstlerischer Verarbeitung des historischen Stoffes verbunden hatten.

In der That unsere Aufmerksamkeit ward in mehr als in einem Falle durch den Vergleich der sich uns darbot gespannt, unser Interesse erhöht und unsere Bewunderung für den Genius Rankes gesteigert, wenn wir von Band zu Band fortschreitend, so mancher Bereicherung der Forschung, so mancher Lösung vermeintlicher Widersprüche begegneten, eine durchgängig vertiefte Auffassung sich uns darbot, eine rückhaltlosere Erkenntniß von Ursache und Wirkung im Fluß der Begebenheiten, eine sorgfältigere Scheidung von Intention und Zufall im Vollzug der Ereignisse gewonnen war. So um nur einzelnes hervorzuheben bei der besonnenen Beurtheilung Heinrichs VIII und seines Reformationswerkes, bei der künstlerischen Concentrirung der von der Regierung Elisabeths ausgegangenen weltgeschichtlichen Einwirkungen zu einem einheitlichen Gesammtbilde, bei der neuentdeckten Geschichte der auswärtigen Beziehungen Englands im Zeitalter der Rebellion, Republik und des Lordprotektorates, bei der mit dem früher bekannten Material gar nicht bewirkbaren präcisen Darlegung der politischen Combinationen eines Carls II im vierten und fünften Bande.

Doch mit dieser letzten That der Rankeschen Forschung, mit der Fixirung jener Schlangenwindungen der stuartschen Politik streifen wir schon hart auf das Gebiet hinüber, auf welchem sich der Schotte Thomas Babington Macaulay innerhalb der britischen Nation einen Ruf und Ruhm errungen hat, ebenbürtig dem Rufe der

größten Staatsmänner, Feldherrn und Entdecker Großbritanniens. Macaulays englische Geschichte von der Restauration Carls II ab bis zum Tode Wilhelms III hat ihrem Verfasser alles dasjenige im vollsten Maße erworben, wonach das Herz eines britischen Staatsbürgers verlangen mag: Ehre, Auszeichnung, Reichthum, Würden, Aemter und was noch mehr als dieß alles gelten mag, den Glauben der Nation an die Unübertrefflichkeit seiner Leistungen. Solche Geltung aber ist nicht auf den weiten Kreis des englischen Unterthanenverbandes eingeschränkt geblieben. Macaulays Ruf ist ein europäischer geworden, hat sich als ein solcher bis zur Stunde erhalten und ist vielleicht noch einer zukünftigen Steigerung fähig. In alle gebildeten Sprachen ist Lord Macaulays englische Geschichte vielfach übersetzt worden, über die ganze civilisirte Welt sind die Ausgaben seines Geschichtswerkes verbreitet, von allen Ständen, von den verschiedensten Berufsklassen in und außerhalb Englands ist dasselbe mit steigender Theilnahme gelesen worden. Und solches gewiß mit vollem Fug und Recht.

Wir dürfen Macaulays englische Geschichte zu denjenigen historischen Kunstwerken zählen, die weil ihr Autor wenigstens „im Ganzen und Großen der Wahrheit sicher war", vor vorzeitigem Veralten geschützt sind. Die Schönheit der Form, die Vielseitigkeit und Eigenthümlichkeit des über die Ereignisse urtheilenden Geistes, der hinreißende Reiz einer blendenden Diction sichern der englischen Geschichte Macaulays auch dann noch die Genußwirkung eines Kunstwerkes, wenn mehrfache Combinationen des Verfassers und zahlreiche von ihm angeführte Thatsachen sich als unhaltbar und unrichtig erwiesen haben werden.

Grade je höher wir von der allgemeinen Bedeutung des Macaulayschen Geschichtswerkes denken, je mehr wir uns bewußt sind mit unserer Einbildungskraft und unserem historischen Interesse der Zaubergewalt seiner Darstellung und seiner Rede uns willig unterworfen zu haben, um so verlangender greifen wir nach denjenigen Bänden, in welchen unser Ranke mit seiner englischen Geschichte sich unmittelbar neben den gefeierten Briten stellte. Wir genießen schon im voraus etwas von dem geistigen Reize, welchen die Griechen der antiken Welt bei der Preisbewerbung ihrer ersten Tragö-

den um den dramatischen Lorbeer, oder bei den Wettgesängen ihrer Dichter vor den delphischen Festgenossen empfanden.

Ranke und Macaulay, die gefeiertesten Historiker zweier stammverwandten Nationen, zwei Geister zwar mit einer höchst verschiedenartigen, aber doch wohl mit einer ebenbürtigen Begabung ausgestattet, beide ihre Anforderungen an die ihnen eigenthümlichen Geisteskräfte auf das höchste anspannend, beide denselben Zeitraum der Geschichte, desselben Volkes, derselben politischen Conflicte durchmessend, — in der That kein geringer Genuß sich in die Eigenartigkeit der verschiedenen Forschungsweise, Auffassung, Combination und Darstellung zu vertiefen!

Angesichts dieses Ereignisses wird man versucht, die Frage aufzuwerfen, ob bei solcher Schöpfung zweier historischer Kunstwerke aus gleichem Stoffe der frühere oder spätere Forscher und Bildner das leichtere Spiel habe. In manchen Fällen mag der zweite Bearbeiter ein bedeutendes vor dem Vorgänger voraus haben. Gewißlich nicht in diesem. Diesesmal verfügt der Vorgänger über eine wahrhaft staunenswürdige Belesenheit. Er hatte mit Gluth und Leidenschaft die besten Kräfte seines Geistes, sein ganzes Dasein gleichsam in die Vergangenheit, welche er im historischen Kunstwerk reproducirte, hineingetragen. Er wandelte als ein vertrauter Freund und Genosse unter den Staatsmännern, deren Bildniß seine Feder zeichnete. Er fühlte alle Furcht und Hoffnung, alle Erwägungen und Entschließungen jener Epoche in seinem eigenen Busen wogen und wirken. Seine kritische Methode, sein gelehrter Sammeleifer hatte sich keinen geringeren als Ranke selbst zum Vorbild und Meister auserlesen. Sein Fluß der Rede so üppig strömend, seine Metapher so glänzend, seine Anthitese so scharf, sein Formtalent so groß, daß wo er charakterisirend oder discutirend nicht durch Beweise zu überzeugen, doch durch Beredsamkeit zu überwältigen vermag.

Wenn nun trotz aller dieser glänzenden Eigenschaften, Verdienste und Erfolge des Engländers der deutsche Altmeister es für wesentlich erachtet hat, die englische Geschichte derselben Jahrzehnte noch einmal zu durchforschen und zu schreiben, so mag ein solcher Entschluß Rankes allerdings nicht nur den Fachgenossen, sondern

auch weitere Kreise zu wohlbegründetem Nachdenken reizen. Auch der oberflächlichen Ueberlegung drängt sich die Erwägung auf, daß es sich bei einem solchen Auftreten Rankes neben Macaulay nicht um einzelne Berichtigungen einiger Thatsachen und Combinationen, auch nicht um gelegentliche Ergänzungen des letztern aus neu entdecktem Materiale handeln kann. Viel zu sehr geizt unser Ranke mit den Worten, viel zu sorgfältig und lange pflegt er an jeglichem Bande seiner historiographischen Meisterwerke zu feilen, als daß er um einzelner Ausstellungen von nur secundärem Belange willen sein Werk in mehreren Bänden über die Restauration hinausgeführt haben, Wilhelm III sogar, dem Mittelpunkt der Macaulayschen Darstellung, einen eigenen starken Band gewidmet haben würde. Da muß schlechterdings, wenigstens der Beurtheilung Rankes gemäß, die Forschung oder die Auffassungsweise Macaulays, vielleicht auch diese sowohl wie jene irgend einen empfindlichen Mangel, oder eine so bemerkenswerthe Einseitigkeit aufweisen, daß dadurch nicht allein vereinzelte ungenaue und unrichtige Resultate bedingt werden, sondern der historische Werth von Macaulays englischer Geschichte wesentlich und durchgängig darunter leidet.

So ist es in der That und die Behauptung läßt sich aufrecht halten, daß sogar die Mängel des Historikers Macaulay den Ruf und die Popularität des Schriftstellers Macaulay innerhalb der englischen und europäischen Welt gefördert haben. Man tritt den wirklichen Verdiensten des berühmten Engländers mit diesem Urtheile nicht zu nahe. Denn die beinahe novellistische Breite seiner Erzählung gewinnt durch ihre Schönheit und Anschaulichkeit auch weitere Kreise der Lectüre dieses Geschichtswerkes. Nicht minder die Energie, mit welcher Macaulay seinen Lesern einen bestimmten politischen und sittlichen Standpunkt zur Beurtheilung von Ereignissen und Persönlichkeiten zuweist. Einzelne Mängel des Historikers Macaulay kommen zudem dem Essayisten Macaulay zu gut. Denn vom Essay verlangen wir, daß derselbe uns den Schriftsteller und seine Ansichten ebenso nahe bringt wie den Gegenstand, von welchem er handelt. Hier sind Discurse, Analogien und Parallelen am Orte. Hier gilt es neben geistvoller glänzender Verarbeitung der Thatsachen, Pointen und überraschenden Wendungen, das Hervortreten des Schrift-

stellers mit dem ganzen Gewicht einer bedeutenden Persönlichkeit, um seine individuelle Beurtheilung und Auffassung. Auf dem Gebiete des historischen Essays hat der englische Autor das höchste geleistet. Auch wenn die Mängel des Historikers Macaulay noch größer wären als sie sind, verdiente sein Name dennoch für alle Zeit unsterblich zu bleiben.

Aber dieses zugegeben kann man doch der Meinung sein, daß Lord Macaulay in mehr als einer Hinsicht die Pflicht des Gelehrten und die Selbstverleugnung, welche der Beruf des Historikers auferlegen sollte, dem Ehrgeize nach dem lauteren Beifall aufgeopfert hat, welchen der Schöngeist, der Künstler, der Redner davon zu tragen pflegt.

Es ist oft genug wiederholt worden, daß Macaulay ebensosehr Politiker wie Gelehrter gewesen. Ich möchte behaupten er sei in noch höherem Grade Politiker als Gelehrter. Sein Interesse an der vaterländischen Vergangenheit wie an der Entwickelungsgeschichte der Staaten überhaupt ist das Interesse des Mannes, der mit seiner mächtigsten Leidenschaft, mit seiner wärmsten Liebe und mit seinem bittersten Haß mitten in den politischen Kämpfen der Gegenwart steht. Er beschränkt sich demselben gegenüber nicht auf die Rolle des kritischen Beobachters, er nimmt selbstthätig Theil, er setzt seine Laufbahn, seine Ehre, seine Geltung in der Welt in die politische Debatte des Tages ein. Er steht und fällt mit den Ideen und Interessen von heute. Aber seiner glänzenden Begabung und seinem arbeitsstarken Geiste genügt nicht einmal diese Thätigkeit. Mit Wissensdurst und reger Empfänglichkeit, mit Eifer und Anstrengung wirft er sich auf das weite Gebiet der literarischen und historischen Studien. Hier rafft er ungeheure Wissensschätze zusammen. Aber weder die Fülle des Wissens selbst noch die historische Kritik ist der Zweck seiner Forschung. In der Vergangenheit sucht und findet er zunächst die Anfänge und Analogien derjenigen kirchlichen, socialen und politischen Fragen, welche die Geister der Gegenwart zum Kampfe entzünden, welche das 19. Jahrhundert zu durchstreiten und zu lösen berufen ist. Solche Ausgangspunkte und Analogien reizen

ihn zumeist, sie spannen seinen Forschungseifer, sie spornen ihn zur schriftstellerischen Production. So schon in seinen früheren Abhandlungen über die athenischen Redner, Mitfords Geschichte Griechenlands, über Geschichtschreibung, Macchiavelli, Papstthum, so in Bacon und Milton, in Temple und Hampden, in dem ältern und jüngern Pitt, so in dem Hauptwerk seines Lebens der englischen Geschichte.

Macaulay der Politiker ist ein Vorkämpfer in den Reihen der Whigs. Jeder, der seine Geschichte Englands zur Hand genommen, merkt, daß dieselbe vom whigistischen Standpunkte aus geschrieben ist. Aber über die Tragweite dieses Umstandes ist man sich doch keineswegs genugsam bewußt geworden. Nicht wie auf dem Continent sind es die Parteiungen von heute und gestern, welche in der gesetzgebenden Versammlung Englands im Laufe der letzten Jahrzehnte über Emancipation der Katholiken und Parlamentsreformen, über Kirchenwesen und sociale Zustände in Irland, über die Stellung des Ministeriums zu einem Mißtrauensvotum des Hauses und die Registrirung der Wahlen, über Kornzölle, protestantische Dissenters und katholische Seminare stritten. Nicht von heute und gestern datiren diese Fragen selbst. Es sind dieselben, welche seit dem 17. Jahrhunderte die Stellung der englischen Parteien in Staat, Kirche und Literatur bestimmt haben. Mögen einige derselben heutigen Tages nur die Parole zum Scheingefecht um Amt und Pfründen bieten, andere üben doch noch auf die Gegenwart so ätzende Wirkung, daß sie Rede und Gegenrede der parlamentarischen Debatte verbittern und vergiften, noch andere regten wenigstens zu Macaulays Zeiten das Gewoge einer mit Aufruhr und Umsturz drohenden Agitation im Hintergrunde auf. Und verschiedene derselben Fragen, über welche das Parlamentsmitglied Macaulay im Hause mit Glut und Eifer redete, haben in denjenigen Tagen, welchen der Geschichtschreiber Macaulay seine Feder weiht, Verschwörung auf Verschwörung angeschürt, Bürgerkriege entzündet, Könige aufs Schaffot und ins Exil gebracht, Ströme schuldigen und unschuldigen Blutes vergießen gemacht.

England ist bis zur heutigen Stunde das Land der Präcedenzfälle geblieben. Eine unabsehbare Kette von Präcedenzfällen

bildet den Rechtstitel des heute üblichen Parlamentarismus. Von allen gegenwärtigen Verfassungsformen des Continents unterscheidet sich die englische Verfassung durch die ununterbrochene Continuität, welche die Geschichte des öffentlichen Rechts in England aufweist. Von mittelalterlichen Urkunden leiten noch zahlreiche im Parlamente vertretene Corporationen ihre Berechtigung ab. Im Besitze derselben Familien, welche Staat und Grafschaften seit Generationen regierten, sind noch zahlreiche Ehrenämter und Parlamentssitze. So auch die Parteistellung in Staat und Staatskirche in den einzelnen Familien von Geschlecht zu Geschlecht als ein ebenso unveräußerlicher Familienbesitz festgehalten, wie der durch Entail gebundene Grund und Boden. Daher das Urtheil des einzelnen Mannes von guter Abkunft den politischen Fragen seiner Zeit gegenüber meistens ebensoviel durch Geburt und Familienverpflichtung wie durch eigene Erkenntniß und Erfahrung beeinflußt. Jede der beiden großen Parteien nicht allein durch ihre gegenwärtige Ueberzeugung, sondern auch durch ihre Parteiüberlieferung gebunden. Jede Partei darum gleich eifrig bedacht für sich die strictere Continuität des politischen Glaubensbekenntnisses und das höhere Verdienst um den Aufbau der heutigen glücklichen Verfassung von England in Anspruch zu nehmen.

Seitdem die beiden großen Parteien in den politischen Kämpfen des 17. Jahrhunderts ihren Namen empfangen, hat die whigistische Parteiverbindung keineswegs allezeit für Erweiterung der Volksrechte, für Wahrung der bürgerlichen Freiheit, für Aufklärung und Fortschritt gestritten. Während des 18. Jahrhunderts hat sie häufig genug das Gegentheil solcher freiheitlichen Grundsätze vertreten. Für die politischen Conflicte zu Ausgang des 17. Jahrhunderts dürfte sie ebensowenig wie zur Stunde sich ein solches Verdienst vorzugsweise zueignen. Aber im dritten bis fünften Jahrzehnt dieses Jahrhunderts durfte sie es mit Fug und Recht. Die Anfänge der Macaulayschen Geschichtsforschung fallen mit den Jahren zusammen, in welchen die whigistische Parteiverbindung nach langer Unterdrückung und nach langer Versumpfung des öffentlichen Lebens in England wieder kühn, talentreich und reformeifrig auf den Schauplatz trat. Macaulay der streitlustige parlamentarische Mitkämpfer dieser whi-

gistischen Reformers schreibt als Historiker die Zeiten, in welchen sich die heute giltige parlamentarische Regierungsform und die bis zur Stunde noch nicht überwundene Parteispaltung consolidirte. Kein Wunder, wenn er die Geschichte jener Epoche in derjenigen Färbung darstellt, in welcher seine whigistischen Freunde sie betrachtet wissen möchten.

Nicht etwa als ob er darauf ausgienge die einzelnen Persönlichkeiten, welche als Häupter und einflußreiche Genossen der whigistischen Partei sich im 17. Jahrhundert hervorgethan, zu idealisiren. Mit anerkennenswerther Unbefangenheit deckt der englische Autor den Schmutz, die Selbstsucht, den lasterhaften Ehrgeiz der leitenden Staatsmänner in beiden Lagern auf. Höchstens für die Unentschiedenen, welche ihre Talente keinem Parteiinteresse völlig unterjochen wollten, windet er eine besondere Zuchtruthe. Aber Haltung und Leistung der gesammten whigistischen Parteiverbindung in jenen bedeutungsvollen Jahrzehnten gilt es zu idealisiren. Ihren Kämpfen, Arbeiten und Erfolgen soll der vaterländische Dank auf Jahrhunderte hinaus gesichert werden. Dazu müssen beredte Discurse helfen, in die geschichtliche Darstellung eingeschaltet, welche geschickt die Parteigrundsätze der damaligen Whigs mit den whigistischen Bestrebungen von heute verknüpfen. Und nur ein verhältnißmäßig sehr unschuldiger Kunstgriff ist dieser. Denn um solchen Effektes willen steht Macaulay auch nicht an, die Stellung, welche die eigene und die gegnerische Partei ehedem eingenommen, zu verschieben, einiges zu verschweigen, anderes durch grelles Schlaglicht in einseitige Beleuchtung zu bringen. Hier freundlicher Anwalt dort strengster Richter. Ob mit bewußter Absicht die Geschichte zu verfälschen oder selbst durch Parteieifer verblendet, kommt hier nicht in Betracht. Einige kritische Blicke auf Macaulays Darstellung der englischen Parteigeschichte vor dem Jahre 1688 sollen uns über die Frage aufklären, in wie fern die Geschichte Englands durch ihn zum Abschlusse gebracht ist.

Uns überraschen zunächst die Anstrengungen, welche Macaulay aufbietet, um mehrere für die Consolidirung des englischen Parlamentarismus fundamentale Errungenschaften dem Verdienste der gegnerischen torystischen Parteiverbindung zu entziehen. Es handelt sich um die Kämpfe und Siege der Opposition im Restaurationsparla=

mente in den Jahren 1663—1675, um die Einführung der Appropriationsclausel, die parlamentarische Controlle des Staatshaushaltes, die Durchführung der Ministerverantwortlichkeit, um die erste Anregung zum habeas corpus, um die Ausschließung der Katholiken von Parlament und Aemtern und die Zulassung der protestantischen Conformisten. Alle diese Errungenschaften sind vom Restaurationsparlamente zu einer Zeit gewonnen worden, in welcher die Listen des Hauses der Gemeinen zwar die Spaltung in eine Hof- und Landpartei aber noch keineswegs den Ansatz zu der spätern whigistischen Parteiverbindung nachweisen. Nicht ausdrücklich eignet der englische Autor diese Verdienste den whigistischen Ahnen seiner eigenen Parteigenossen zu. Dazu ist er doch zu vorsichtig. Aber er erzielt die beabsichtigte Wirkung, indem er uns in der oppositionellen Landpartei (Countryparty) den Anfang der späteren Whigverbindung vermuthen läßt. Die ganze Darlegung der Verhältnisse ist sorgfältig in solches Zwitterlicht gestellt, daß der nicht völlig aller Einzelheiten kundige Leser zu solchem Schlusse gelangen muß und überhaupt in der englischen Geschichte jener Epoche Whigs und Tories nur summarisch als Freunde oder Feinde der Verfassung lieben und hassen lernt.

Und doch ist in Wirklichkeit der politische Charakter jener erfolgreichen Opposition im Restaurationsparlamente sehr genau zu präcisiren, sowohl vor wie nach dem Eindringen eigenthümlich whigistischer Elemente in die Bänke dieses Parlamentes. Eben so scharf läßt sich die Stellung dieser Partei von dem späteren Parteiprogramm der Whigs wie von demjenigen der klerikalen Hofpartei sondern. Jene oppositionelle Majorität des Unterhauses, welche so erfolgreich alle Maßregeln der Verwaltung der parlamentarischen Controlle unterwirft, ist ebensowohl die Fortsetzung der gemäßigten Opposition unter Edward Hyde in den Jahren 1640 und 1641 wie der eigentliche Kern der später unter dem Namen der Tories bekannten Parteiverbindung. Sie ist keine gelegentliche Coalition von Rundköpfen und mißvergnügten Cavalieren. Bis in die Mitte der siebziger Jahre fehlen im Unterhause die Rundköpfe völlig und mit den politischen Doctrinen der Cavaliere hat diese Opposition keine Gemeinschaft. Es handelt sich um eine sehr scharf unterschied-

liche Partei mit deutlich ausgeprägten Grundsätzen. Schon in den letzten Jahren der Königin Elisabeth hat sie sehr nachweislich die Mitte zwischen den Staatstheorien der Presbyterianer und den Lehrsätzen der Höflinge gehalten. Unter Jakob I und seinem Nachfolger mit der fortgeschrittenen Opposition eng verbündet, hat sie sich im Jahre 1641 bei den Debatten über Bisthum und große Remonstranz ebenso entschieden von derselben losgerissen. In den Zeiten der Republik geächtet und verfolgt adoptirte sie in den Tagen höchstgeschwellter Leidenschaften selbstverständlich die Grundsätze des strengsten Royalismus. Alle antirevolutionär gesinnten Männer mußten damals sich um dieses Banner sammeln. Die Frucht der Restauration, welche endlich die Presbyterianer bewirkt, fiel nicht diesen, sondern den von der Revolution unterdrückten, königlicher gesinnten Fractionen in den Schooß. Eine kurze Zeit hindurch schwelgten dieselben noch ununterschieden in dem gemeinsamen Genuß der Rache an ihren Unterdrückern. Aber der erste Act, zu welchem das wiederhergestellte Königthum sich kraft seiner berufenen Obersouveränität, kraft seiner Königsgewalt nach göttlichem Rechte erdreistete, die Indulgenzerklärung vom Winter 1662—63 schichtete das Restaurationsparlament wieder in zwei Lager. Auf der einen Seite die Partei des über die Gesetze erhabenen Königrechtes, die Krone mit ihrem Gefolge der durch Aemter, Pensionen, persönlichen Ehrgeiz oder durch klerikalen Doctrinarismus verführten Höflinge. Auf der anderen Seite nicht etwa die presbyterianisch revolutionäre Partei des langen Parlamentes, sondern eine königlich loyale, kirchlich conservative aber ebenso streng parlamentarisch wie anglikanisch gesinnte Parteiverbindung. Sie war monarchisch im Gegensatze zu den Principien der großen Revolution. Sie läugnete, daß in dem Parlamente auch ohne Hinzutritt der Krone die volle souveräne Regierungsgewalt enthalten sei. Im Einklang mit der rechtsgeschichtlichen Entwickelung betrachtete sie die Gewalt des Parlamentes als einen Ausfluß der königlichen Gewalt, aber das durch die Geschichte gewordene gesetzlich bekräftigte Recht des Parlamentes sollte ebenso wenig durch einen einseitigen Act der Krone aufgehoben, wie von einer königlichen Ordonnanz umgangen werden. Am wenigsten auf dem Gebiete der kirchlichen Verfassung, denn in Uebereinstimmung mit der überwie-

genden Mehrheit des englischen Volkes war diese königlich parlamentarische Partei auch scharf anglikanisch. Sie huldigte der Ausschließlichkeit des staatskirchlichen Bekenntnisses. Denn dasselbe war ein Erzeugniß der parlamentarischen Gesetzgebung, in ihm hatte das englische Volk des 16. Jahrhunderts seine eigenthümlich nationale Gestalt gewonnen und diese mit höchstem Ruhme gegen das Ausland vertheidigt. Darum schien für den Bestand der mit den kirchlichen Verfassungsformen innig verquickten parlamentarischen Institutionen die einzige Garantie darin enthalten zu sein, daß nur das staatskirchliche Bekenntniß zu staatlichen Aemtern und Ehren befähige.

Jene Parteiverbindung hatte in den ersten Sitzungen des Restaurationsparlamentes die Prärogative der Krone nach Kräften gestärkt. Sie glaubte in einem Königthum, ausgestattet mit der ganzen Fülle seiner historischen Berechtigungen, die eigene Partei und die Herrschaft des anglikanisch parlamentarischen Principes zu stärken. Sie riß sich los, sobald das Königthum der Stuarts in wahnwitziger Verblendung seine besten Freunde verläugnete. Sie erweiterte alsdann die verfassungsmäßigen Unterthanenrechte und stellte durch unzweideutige Gesetze das Uebergewicht des Parlamentes im staatlichen Organismus fest. Sie war damals unter dem Namen der „Countryparty“, sie blieb später als die gemäßigte Fraction und überwiegende Mehrheit der Tories die eigentliche Verfassungspartei, die Partei des continuirlichen historischen Rechtes im englischen Staatsleben.

Ereignisse sowohl wie Parteiverschiebungen der vierziger Jahre wiederholten sich noch einmal innerhalb der folgenden Generation. So auch die Schwankungen jener großen Partei der verfassungsmäßigen Mitte im englischen Volk und Parlament. Bei den Nachwahlen überflügelte seit dem Erlaß der Testacte vom Jahre 1673 die auf kirchlichem Gebiete latidudinarisch gesinnte Widerstandspartei, das spätere whigistische Element die anglikanische Verfassungspartei. Die Parteigänger des grundsätzlichen Widerstandsrechtes waren durch die Restauration von dem Genusse staatlicher Aemter und Ehren ausgeschlossen worden. Die Testacte aber, eine Restriction gegen die Katholiken, öffnete allen fortgeschrittenen protestantischen Fractionen, sofern sie sich einer gelegentlichen Conformirung an den staatskirch-

lichen Ritus anbequemten, die Hallen des Parlamentes. Als Bundesgenossen der bisherigen anglikanischen Opposition auf den Schauplatz gerufen griffen sie schon in den letzten Sitzungen des Restaurationsparlamentes nach der ausschließlichen Herrschaft im Staate. Noch übermächtiger in den gesetzgebenden Versammlungen der Jahre 1679 bis 1681. Zwar die Nation bekannte sich im großen und ganzen zu den kirchlich politischen Grundsätzen der anglikanischen Verfassungspartei. So entschieden war und blieb seit dem Gährungsproceß der großen Rebellion diese Haltung des englischen Volkes, daß sogar die Whigs schließlich nur durch Adoption des gegnerischen kirchlichen Standpunktes ihre Herrschaft im Staate zu festen vermochten. Aber die Furcht vor dem Papismus und vor den Haustruppen des allerchristlichsten Königs gab der Agitation und den revolutionären Tendenzeu der großen Whiglords und ihres Gefolges im Unterhause zeitweilig das Uebergewicht. Nicht zur statutarischen Sicherstellung des historischen Verfassungsrechtes, sondern zur Zersprengung der bestehenden Verfassung versuchten sie dasselbe anzuwenden. Selbstverständlich daher die Haltung der anglikanischen Verfassungspartei, falls sie ihren Grundsätzen treu bleiben wollte. Unter dem Namen der Tories finden wir sie in den Kämpfen um die Ausschließung des erbberechtigten Thronfolgers auf dem Standpunkt des verfassungsmäßigen Rechtes verharren. Allerdings die Collectivbezeichnung Tories umfaßt im Laufe der nächsten Jahrzehnte nicht allein jene in den Grafschaften Englands so mächtige, eines starken nationalen Hintergrundes gewisse Partei, welche dem Despotismus der Tudorschen Geheimräthe widerstanden, für die Bitte um Recht gekämpft, Graf Strafford zum Schaffot geführt, Clarendon gestürzt und die Minister König Karls II dem Parlamente verantwortlich gemacht hat. Die Angriffe der Whigs vereinen wieder die kürzlich gespaltene Hof- und Landpartei. Dasselbe Parteilager birgt schon in den Kämpfen um die Ausschließungsbill wie innerhalb der nächsten Jahrzehnte die Verfechter des historischen Verfassungsrechtes und jenen Haufen höfischer Parteigänger des ultramonarchischen und klerikalen Principes. Rückhaltlos schwören die letzteren auf die Oxforder Canones, hoffnungsvoll blicken sie der Sendung einiger katholischen Regimenter Ludwigs XIV entgegen. Aber

in der Färbung jener Aeußersten, der späteren Anhänger des vertriebenen Hauses Stuart, ist das eigentliche Wesen der toryſtiſchen Parteiüberzeugung doch keineswegs enthalten. Ebensowenig wie der Grundzug des whigiſtiſchen Parteiprogrammes in den Tendenzen der Republikaner und grundsätzlichen Feinde des Bisthums erblickt werden dürfte. Zwar die Namen Tories und Whigs, zutreffend genug als gegenseitige Stichworte zur Charakterisirung der äußersten Flügel beider Parteien gewählt, blieben als Bezeichnung der beiden großen Parteien haften. Aber dadurch dürfte sich der Historiker nicht verwirren lassen.

Es ist bedenklich, wenn Lord Macaulay seinen Leser über Existenz und consequente principientreue Haltung einer anglikanischen, königlich und parlamentarisch gesinnten Verfassungspartei so wenig als möglich aufklärt, bedenklich wenn er nicht erkenntlich zwischen der durchaus anglikanischen Opposition im Restaurationsparlamente und den spätern Whigs unterscheidet, bedenklicher indessen ist es doch, wenn in der Folge ein ähnliches Halbdunkel die so scharf bemerkbaren Parteiunterschiede im großen toryſtiſchen Lager verschwinden läßt, wenn das Gros der toryſtiſchen Parteiverbindung ohne weiteres für die Excentricitäten ihrer äußersten Rechten verantwortlich gemacht wird.

Da kommt denn als das Ergebniß der Macaulayſchen Darstellung die ziemlich allgemein verbreitete Ansicht zur Geltung, daß in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts die toryſtiſche Parteiverbindung einem ultramonarchiſchen und ultraklerikalen Princip zu Liebe die Verfassung und Freiheit des englischen Volkes geopfert habe, während die Whigs, im Stande der Nothwehr begriffen, einen pflichtgetreuen und hochherzigen Kampf für Freiheit und Recht gekämpft, verfolgt und geächtet worden seien, bis sie endlich, das Volk von England hinter das Banner ihrer Partei geschaart, auch die von Jakob II hintergangenen Tories mit sich fortgerissen. So habe durch den Sturz des stuartschen Despoten sich der Whigismus unvergeßliche Verdienste um die englische Freiheit erworben, während nur zur Hälfte willig die Tories seiner Führung gefolgt, um die Theilnahme an der glorreichen Revolution sofort nach der That zu bereuen. In diesem Bilde, wie es aus Macaulays

englischer Geschichte uns entgegentritt, ist beinahe jeder Zug falsch, von mehreren das gerade Gegentheil die geschichtliche Wahrheit.

Unstatthaft ist es zunächst die unter der Collectivbezeichnung „Tories“ vereinten Fractionen, welche der Thronfolge des Herzogs von Monmouth, eines Bastards, widerstrebten, als eine in sich einige Partei mit einheitlichem Programme zu behandeln. Unstatthaft ist es, die anglikanische Verfassungspartei für die extremen Ansichten der stuartschen Höflinge verantwortlich zu machen, weil die Stimmen dieser und jener sich im Widerstande gegen das verfassungsumwälzende whigistische Element verbanden. Das ist ein Kunstgriff, den die beiderseitigen Pamphletisten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Geschick verwertheten. Die fratzenhaften Züge der beiderseitigen Ultras mußten herhalten, um das Gesammtcharakterbild der gegnerischen Partei zu entstellen. Wenn die Meinungen, ruft ein zeitgenössischer Schriftsteller aus, welche Whigs und Tories von einander zu hegen vorgeben, in der That begründet wären, so würde man in England mit geringerer Sicherheit als unter den wildesten Nationen Amerikas leben. Des Historikers ist ein solcher Kunstgriff unwürdig. Bis zur Auflösung des Oxforder Parlamentes vermag auch ein blödes Auge die grundsätzlichen Parteiunterschiede innerhalb des torystischen Lagers zu erkennen. Fragen wir, welche Partei am standhaftesten den Krieg gegen Frankreich gepredigt hat, welche Partei die bedeutungsschwere Ehe des Prinzen von Oranien mit Maria von York negociirte, dieß und jenes im Gegensatze ebensowohl zu den großen Whiglords, wie zu der katholisirenden Camarilla! Und als es dann sich um die Sicherstellung der Verfassung während der Regierung eines katholischen Königs handelte, war gerade die Mehrheit der Tories bereit, beinahe noch größere Beschränkungen der königlichen Prärogative als verfassungsrechtlich zuläßig waren zu gewähren. Aber die Whigs verlangten den ostensibeln Umsturz des historischen Rechts, um das Königthum von Parlamentesgnaden, d. h. die souveräne Oligarchie der whigistischen Adelsfamilien schon damals erheben zu können. Nicht nur das historische Recht des Königthums und der Staatskirche, sondern auch die staatliche Stellung der torystischen Nobility und Gentry wäre damals durch einen einseitigen Sieg des whigistischen Elements vergewaltigt worden. Wie ehemals

die anglikanischen Ankläger Straffords im langen Parlamente, ergriff, nun selbst im Stande der Nothwehr, die anglikanische Opposition des Restaurationsparlamentes zeitweilig wieder die Doctrin der Höflinge und Hoftheologen, die Lehre vom göttlichen Recht der Könige und vom leidenden Gehorsam der Unterhanen. Sie adoptirte diese Waffe, ohne damit sich des Rechtes zu begeben, unter veränderten Verhältnissen wieder auf ihre alte verfassungsmäßige Haltung zurückzukommen.

Bald genug bot sich diese Gelegenheit. Denn König Jakob II, den recht eigentlich die Unbotmäßigkeit der Whigs auf den Thron, oder doch wenigstens in den Besitz einer unverkürzten königlichen Prärogative gebracht hatte, bedrohte die Verfassung von Staat und Kirche noch ernstlicher und verwüstete die historisch gefestete gesellschaftliche Ordnung in England noch gründlicher als kürzlich die oppositionelle Whigjunta es gethan. Welche Partei ist da als der Hort der Parlamentsverfassung, der protestantischen Kirche und des grafschaftlichen Selfgovernments in die Schranken getreten? Etwa die whigistische Nobility und Gentry? Sie hatte ihre Kräfte in verfrühten Verschwörungen zu einer Zeit vergeudet, als wohl die Verletzung ihrer Parteiinteressen, aber noch keineswegs eine Vergewaltigung der Gesetze zu rächen war. Ihre Führer waren entweder auf dem Schaffot gefallen oder gegenwärtig exiliirt. Oder gebührt der Dank der Nation den mit den Whigs verbündeten nonconformistischen Secten, welche dem verfassungswidrigen Aufklärer auf dem Thron die Hand boten zur Zertrümmerung der communalen Institutionen und zur Beschickung eines nonconformistischen Parlamentes? Freilich wechselte in dieser Krisis der Torysmus die Waffen. Er griff zu den whigistischen Doctrinen: Recht und Pflicht des Widerstandes gegen ungesetzliche Maßnahmen der Krone und ursprüngliche Souveränetät der constituirten Gewalten, der beiden Häuser des Parlamentes. Aber ganz anders als es bei Macaulay sich herausstellt, erscheint doch in Wirklichkeit die dritte Partei im englischen Staatsleben als der eigentliche Träger des großen Abfalls von Jakob II. Die englische Revolution vom Jahre 1688 ist in der Art und Weise, wie sie sich vollzog, nur verständlich als ein Werk derjenigen Partei, welche die Testacte zum Gesetz erhoben, die Waffen

beharrlich gegen Frankreich gezückt, den Whigs zu Oxford und dem Bastard Karls II widerstanden, im Parlamente Jakobs II vom Jahre 1685 die überwiegende Mehrheit besessen hatte. Man mag sie als die Countryparty, als gemäßigte Tories oder als fliegende Schwadron[1]) bezeichnen. Der Würdigung der Gegenwart wird wohl die von uns gewählte Bezeichnung „anglikanische Verfassungspartei" am deutlichsten die politische Haltung jener großen parlamentarischen Fraction zum Verständniß bringen, hinter welche kurze Schwankungen abgerechnet, doch weit über die Revolution hinaus die Mehrheit des englischen Volkes stand.

Wir werden stets bereit bleiben uns an dem Farbenreichthum der Macaulayschen Darstellung, an der Schönheit seiner Gruppirung, an seinen treffenden Charakteristiken, seinen geistvollen Discursen zu entzücken. Darf dieß alles uns für den Mangel an historischer Treue entschädigen, den wir, so oft es sich um ein Parteiinteresse handelt, befürchten müssen!

Aber konnten wir von der Feder eines Engländers eine parteilosere Darstellung erwarten? Ich meine nicht. Der politisch so kräftig angeregte Geist des gebildeten Engländers scheint sich nicht überwinden zu können die Verfassungsgeschichte jener Epoche anders als vom Standpunkte der Partei aus zu behandeln. Allerdings

---

1) „Camp volant," so bezeichnet der brandenburgische Resident-Correspondant die Fraction der gemäßigten verfassungseifrigen Tories. Ohne die eigenthümliche Stellung dieses Camp volant zu berücksichtigen, meint Bonet, könne man die Parlamentsgeschichte gar nicht verstehen. Die Genossen dieser Partei, schreibt er, vertreten die Prärogative der Krone, aber nicht minder nachdrücklich die Rechte und Prärogative des Volkes. Sie ergreifen diese und jene Partei, je nachdem das Wohl des Landes es erheischt und geben sie eben so rasch wieder auf. Sie haben die Restauration gemacht und dem katholisirenden Karl II widerstrebt, Jakob II auszuschließen versucht, ihn dann zum Throne erhoben und endlich gestürzt. (Bericht vom 31. October 1702. Berliner Staatsarchiv.) Wir haben in diesem Camp volant nicht eine Gruppe einzelner parteiloser Achselträger (Trimmers) vor uns, sondern die anglikanische Opposition des Restaurationsparlamentes, die Träger der Reaction im Jahre 1681, der Revolution im J. 1688, die mächtige einflußreiche Fraction der Hanoverian Tories aus der Regierungszeit der Königin Anna.

bleibt es ja dem Engländer unbenommen die Geschichte jener Jahrzehnte auch vom torystischen Standpunkte aus zu schreiben. Macaulay hat natürlich die Herausforderung zu solchen Versuchen geboten. Aber was davon uns zu Gesichte gekommen ist, das hat wahrlich nicht den Wunsch nach weiteren derartigen Producten erregt.

Danken wir es Leopold von Ranke, daß seine Forschung sich einer Läuterung der arg verzerrten englischen Parteigeschichte im 17. Jahrhundert unterzog. Ganz besonders berufen dazu durfte diejenige Meisterhand erscheinen, welche das Ringen der deutschen Religionsparteien und die Gegensätze des religiösen und politischen Geistes in Frankreich, die Parteikämpfe der Fronde, des modernen Frankreich und des serbischen Volksgeistes gleichsam krystallisirt zur Darstellung und Anschauung gebracht hat. Mit gelassener Ruhe, mit feinfühliger Sympathie und doch mit kritischer Ueberlegenheit beurtheilt und schätzt Ranke die Dinge, die menschlichen Bestrebungen und Leistungen, Leidenschaften und Verirrungen nach ihrem wahren Werth. Er erfaßt die Bedeutung jedes Charakters und jeglichen Entwurfes im Zusammenhange mit der Zeit und den Verhältnissen, denen der einzelne Mensch und sein Streben angehört. Er mißt den Werth des einzelnen wie der Parteien nach der Bedeutung, welche Tendenzen und Erfolge der Persönlichkeit wie der Genossenschaft in der großen Entwickelungsgeschichte der Menschheit beanspruchen. Mit reifer Beobachtung umspannt sein Geist die Vergangenheit des menschlichen Geschlechtes, und das Gewirrre der Weltbegebenheiten reflectirt klare, scharfe und harmonisch gruppirte Bilder in seinem Innern. Vor seinem leidenschaftslos prüfenden und um so theilnehmender jede Nüancirung des menschlichen Strebens verfolgenden Blicke mußte auch das vielfach verschlungene, sich bunt durchkreuzende Treiben und Ringen der englischen Parteien zum erstenmal eine feste und präcis gesonderte Gestaltung gewinnen.

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf die scharfe Linie, auf welcher wir die anglikanische Partei von den Monopoldebatten im Anfange des 17. Jahrhunderts durch langes Parlament und große Rebellion, durch Restaurationsparlament und Ausschließungskämpfe, durch die Reaction der achtziger Jahre bis zum Sturze König Ja=

kobs voranschreiten sehen, ihren Parteigrundsätzen gehorsam, so lange als möglich dem historisch berechtigten Königthum, vor allem aber der altenglischen Verfassung getreu. Da treten uns bei Ranke doch die treibenden Ideen des Torysmus, seine Kämpfe für das historische Verfassungsrecht gegen Uebergriffe von dieser und jener Seite, die Kräfte, über welche er bis zur heutigen Stunde im englischen Volksleben verfügt und die Motive, welche sein Vorschreiten wie sein Zurückweichen bestimmen, in ganz anderer Deutlichkeit und ganz anderer Folgerichtigkeit, als es bisher der Fall gewesen ist, vor die Augen.

Vielleicht möchte jemand vermuthen, daß Leopold Ranke gerade eine besondere Sympatie für die Tories hegte und deßhalb als Anwalt derselben einer ähnlichen Einseitigkeit wie der Whig Macaulay verfallen sei. Wenige Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ausgenommen nehmen die Tories im englischen Staatsleben die Stellung der conservativen Partei ein. Weil Leopold von Ranke nach seinen persönlichen Sympathien für einen Gegner des modernen continentalen Parlamentarismus gilt, scheint eine solche Folgerung nahe zu liegen. Doch wohl nur dem Ununterrichteten! Das eben hat ja Ranke zur Evidenz gebracht, daß die so arg verschrieene Mehrheit der Tories im 17. Jahrhundert — wenigstens die überwiegende Mehrheit derselben — ebenso gute verfassungstreue Parlamentarianer waren, wie die heutigen Stanley und Disraeli. Sie fallen mit den Whigs in dem Bestreben zusammen, die Regierungsgewalt aus den Händen des persönlichen Königthums an die parlamentarische Mehrheit zu bringen. Nur daß die Whigs in dem Recht des Widerstandes den Angelpunkt der englischen Verfassung verehrten, die Tories einzig im Stande der äußersten Nothwehr zu diesem Auskunftsmittel griffen, die Whigs gleichgiltiger gegen kirchliche Conformität sich durch eine grundsätzliche Vergewaltigung des erblichen Königthums der Souveränität des Parlamentes versichern wollten, während die Tories von dem erbberechtigten Königthum den Ausfluß aller Rechte und Gewalten im Staate ableiteten, die Garantie aller verfassungsmäßigen Institutionen aber in dem Bestande des öffentlichen Wesens als anglikanisch staatskirchliche Gemeinschaft erblickten.

Erst die Rankesche Sichtung hat uns den Schlüssel zum Verständniß der Revolution vom Jahre 1688 geliefert. Erst wenn wir das Wesen jener Partei erkannt haben, welche in dieser Krise als Träger der großen Umwälzung die whigistischen Tendenzen zur Ausübung bringt, begreifen wir, warum diese Revolution nicht wie fast alle gewaltsamen Verfassungsumwälzungen in England und anderswo, zur Reaction oder doch zur Zerstörung der bestehenden staatlichen Bildungen führte. In dem einheitlichen Zusammenwirken der torystischen und whigistischen Staatsidee ist die bildende Kraft dieser Erschütterung enthalten.

Trotz der Einseitigkeit des vom englischen Autor gewählten Parteistandpunktes bleibt die Behandlung der inneren englischen Geschichte doch die bei weitem glänzendste Partie des Macaulayschen Geschichtswerkes. Während es hier sich hauptsächlich um eine unbefangenere Würdigung der von Macaulay selbst ermittelten Thatsachen, um eine Correctur der Auffassung handelte, blieb für die auswärtige Geschichte Englands weit mehr zu thun. Nicht etwa als ob Macaulay kein Verständniß für die Gefahren hätte, welche der Freiheit Europas durch die Universalmonarchie Ludwigs XIV drohten, als ob er nicht eine allgemeine Kenntniß von den Intriguen der französischen Politik und den Eroberungszügen der französischen Waffen besäße. Auch über England und Holland hinaus kennt er die Reihenfolge der Ereignisse, im Reiche, in Spanien und in Italien, ebenso den äußerlichen Gang der Friedensunterhandlungen und soweit englische Heere und Flotten bei der Kriegsgeschichte jener Epoche betheiligt, hat er derselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Aber seine Kenntniß der auswärtigen Begebenheiten reicht selten weiter als die Angaben, welche man in jeder guten Weltgeschichte schon vor Macaulay zu finden pflegte. Und wo er in einzelnen Fällen über die auswärtigen Beziehungen der englischen Politik neues bietet, z. B. bei der Triplealliance, dem Bündnisse zu Dover, den Verabredungen Barillons mit der englischen Opposition, bei der europäischen Constellation im Jahre 1688, dem Frieden zu

Ryswijk und der Negotiation der Theilungsverträge, da ist seine Forschung doch niemals bis zum letzten Grunde, bis zur Bewältigung aller einschlägigen Intriguen und Ursachen vorgedrungen.

Auffallend genug springt bei der Behandlung der auswärtigen Staatengeschichte ein ziemlich durchgängiger Unterschied der deutschen und fremdländischen Geschichtsforschung ins Auge. Nur wenige französische und englische Geschichtswerke behandeln glücklich und erschöpfend die Geschichte fremder Staaten. Und bei der Darstellung der vaterländischen Geschichte genügt es ihnen meistens, wenn den internationalen Beziehungen ein Verständniß abgewonnen ist, hinreichend, um die Vor- und Rückschritte der eigenen Machtstellung, um die Förderung und die Nachtheile zu begreifen, welche die eigene nationale Entwickelung aus ihrer Bethätigung an den allgemeinen Weltbegebenheiten davongetragen hat. Entweder gar keine Auffassung für die politischen Dinge jenseits der vaterländischen Berge und Gewässer, oder eine summarische Abfertigung nach dem Maßstabe des angestammten nationalen Vorurtheils, günstig oder ungünstig je nach dem Uebergewicht der im Laufe der Jahrhunderte von diesem und jenem Staate empfangenen Wohlthaten und Befeindungen. Und dieses nicht allein. Die nationale Einseitigkeit macht sich auch in der Methode der Forschung geltend. Man glaubt genug zu thun, wenn man die Geschichte der vaterländischen Vergangenheit in demjenigen Lichte zur Auffassung bringt, in welchem sie sich der Beurtheilung der eignen Volksgenossen darstellte. Man ist sogar ängstlich bedacht, die wunden Flecke der vaterländischen Geschichte noch nach Jahrhunderten zu verdecken, empfangene Demüthigungen zu bemänteln, um nur dem nationalen Stolze nichts zu vergeben, das nationale Pathos nicht zu beeinträchtigen. So finden wir Engländer und Franzosen selten über das heimische Quellenmaterial hinausgreifen, wie werthvolle Schätze auch zur objectiven Würdigung der heimischen Zustände aus den Mittheilungen der fremden Berichterstatter zu schöpfen wären. Einige rühmliche Ansätze hat Macaulay gemacht, um diese Schranken des freien, vorurtheilslosen Blickes zu durchbrechen. Doch ist er bei den Anfängen stehen geblieben. Ob absichtliche Geringschätzung weiterer Aufklärung, ob die vielseitige Thätigkeit eines reichbewegten Lebens ihn an ernstlicherer, umfassenderer Forschung gehindert,

läßt sich schwerlich ermitteln. Uns kommt es hier ja auch nur auf die Constatirung der Thatsache an.

Was nun im Unterschiede von Engländern und Franzosen unser Ranke gerade für die Aufdeckung und Verfolgung der internationalen politischen Beziehungen und Verwickelungen in der Staatengeschichte des modernen Europa gethan hat, das liegt so klar in zahlreichen Bänden seiner historischen Forschungen vor unser aller Augen, daß der Mann vom Fache sich beinahe scheuen muß, noch einmal ausdrücklich auf dieses Verdienst der Rankeschen Geschichtschreibung hinzuweisen. In den diplomatischen Schätzen der geheimen Staatsarchive erblickte und fand er das grundlegende Material zum Aufbau der neueren politischen Geschichte. Er fügte nicht etwa den Darstellungen der gleichzeitigen pragmatisirenden Schriftsteller, dem Ergebniß aus Memoiren und Diarien, Flugschriften und bekannten Sammelwerken nur die Mittheilungen eines vereinzelten gesandschaftlichen Berichterstatters hinzu. Ihm galt es vielmehr, aus dem unmittelbaren Verhör möglichst zahlreicher am öffentlichen Leben selbstthätig betheiligter Berichterstatter das vollgiltige Urtheil über den auf- und absteigenden Bildungs- und Zersetzungsproceß in dem Dasein der Einzelstaaten zu gewinnen, den Wechsel und die Bedeutung der unablässig schwankenden Machtverhältnisse in der europäischen Welt zu verfolgen, um den Zusammenhang der Ereignisse innerhalb des großen abendländischen Staatensystems verstehen zu lernen. So vermochte seine Geistesarbeit uns die Textur des Gewebes, Lang- und Einschlagfäden und die Formen des Gebildes zu Tage zu bringen, es offenbarten sich die gegenseitigen Intentionen der Cabinette, es ließen sich die staatsmännischen Pläne der weltbewegenden Geister von denjenigen Modificationen unterscheiden, welchen unter dem Spiel des unberechenbaren Zufalls die Ausführung jedes menschlichen Strebens unterliegt. Ueber den engen Rahmen der Einzelstaatsgeschichte hinaus blicken wir mit jedem Rankeschen Geschichtswerke in ein vielverschlungenes Gefüge von Ursachen und Wirkungen, von den Centren des abendländischen Staatensystems zu der Peripherie und von dieser wieder rückwärts zu den Centren wirkend.

Im Laufe der 43 Jahre, welche seit dem Erscheinen von Rankes

romanischen und germanischen Geschichten verflossen, sind von der einen und andern Seite wohl tadelnde Bemerkungen über den allzu objectiven und kosmopolitischen Standpunkt der Rankeschen Geschichtschreibung laut geworden. Hier warf man ihm vor, daß seine Manier, aus wesentlich diplomatischem Material zu schöpfen, das Bild der Persönlichkeiten und ihrer Leidenschaften erblassen mache. Keine andere Antwort auf diese Ausstellung, als daß Rankes Methode uns allerdings den Ueberblick über das ganze Farbenprisma verschafft, in welchem sich in der zeitgenössischen Welt die einzelne staatliche Action, wie die einzelne politische Persönlichkeit spiegelt. Dort erhob sich die Klage, daß über der Feststellung eines historischen Resultates aus der kritischen Vergleichung möglichst zahlreicher Berichterstatter, dem Forscher der warme und innige Antheil für die Ereignisse selbst und die in ihnen ringenden Helden verloren gehe. Die einen verdroß es, wenn seine kritische Lupe auch an den Idealen der historischen Tradition den Staub und Schweiß der Sterblichkeit entdeckte, die andern grollten, wenn Rankes Auge sogar in den sogenannten Ungeheuern der Weltgeschichte noch den Funken des göttlichen Geistes erspähte. Ranke wählt für die plastischen Kunstwerke seiner historischen Forschung die allseitige Beleuchtung von oben herab anstatt eines einseitigen Streiflichtes und überläßt für gewöhnlich dem Beschauer das abschließende Urtheil zu fällen, unbekümmert darum, daß er durch solche Zumuthung den Ungebildeten in Verzweiflung setzt. Er rollt die Geschichte der Vergangenheit klar und erkenntlich in ihren Leistungen und Irrthümern vor uns auf, aber weder sitzt er murrend über die Vergangenheit zu Gericht, noch identificirt er sich mit einer der Parteien, welche vor seinem Richterstuhl auftreten, noch macht er endlich aus der Geschichte ein politisches Capital für die Gegenwart. Weil er den Leser nicht bearbeitet, sondern demselben Gedanken und Urtheil zutraut, darum meinten etliche an Ranke einen Mangel des schneidigen sittlichen Gefühls, eine Kälte des eigenen Herzens, eine Gleichgiltigkeit gegen das Ringen und Leiden der Menschheit zu verspüren und strafen zu müssen. Wie wenig begriffen diejenigen, welche also nergelten, das eigentliche Wesen des historischen Kunstwerkes.

Wenn wir dasjenige fixiren wollen, was Ranke mit seinem letzten Werke für die tiefere Erkenntniß der westeuropäischen Verwickelungen im 17. Jahrhundert geleistet hat, so dürfen wir Ranke nicht etwa mit Macaulay vergleichen. Schon das Zugeständniß einer solchen Möglichkeit müßte unsern Meister verletzen. Als Folie für die Würdigung seiner neuen Resultate darf nur Rankes vorangegangenes Werk, seine französische Geschichte dienen. Lassen wir alles, was vor der Restauration und der Beendigung des ersten holländischen Krieges liegt. An mancher andern Stelle hat dieß schon hinreichende Würdigung erfahren. Schon einer eigenen umfangreichen Abhandlung bedürfte es, um alle neuen Resultate der Rankeschen Forschung für jene Zeit zusammenzufassen, welche zwischen den ersten näheren Berührungen der Politik Ludwigs XIV und Karls II und dem Höhepunkte der französischen Machtstellung im Jahre 1688 liegt.

Da springt uns zunächst die Tripleallianz vom Jahre 1668 in die Augen, jenes Bündniß, deßhalb so interessant, weil in ihm „zum erstenmale der Gedanke, der die Welt ein halbes Jahrhundert hindurch in Kampf setzen und Europa umgestalten sollte, in deutlicher Aussicht erschien,“ während damals doch keines der abschließenden Cabinette diesen Gedanken, die Pflicht des vereinigten Widerstandes gegen die französische Universalmonarchie, schon mit bewußter Erkenntniß ergriffen hatte. Vereinzelte Staatsmänner, wie unser großer Kurfürst, der englische Resident in Brüssel, Sir Temple, und der Gouverneur der spanischen Niederlande, Castelrodrigo, hatten freilich die schon im pyrenäischen Frieden erkenntliche Wandlung in den europäischen Machtverhältnissen hinreichend gewürdigt. Sie begriffen, daß an der Stelle der zerbröckelnden spanischen Macht das Uebergewicht Frankreichs gefahrdrohend um sich greife. Aber weder der Hof zu Madrid, noch das Cabinet Karls II, noch weniger das deutsche Haus Habsburg erhoben sich zu einer solchen Erkenntniß. Das beweisen die Schwierigkeiten, welche Spanien dem rettenden Bündniß und den noch immer verhaßten Generalstaaten in den Weg warf, die Abkunft des Kaisers mit Ludwig XIV über die Theilung der spanischen Monarchie, das Angebot Englands an Frankreich zu einer Offensivallianz gegen Holland am Vorabend vor dem Abschlusse

der Tripleallianz. Und wie wenig wollte man doch in den protestantischen Niederlanden selbst die neue politische Constellation in Europa verstehen. Zwar hatten die staatischen Deputirten in London die Frage aufgeworfen, ob man nicht Frankreich durch eine gemeinsame Action zum Vergleiche mit Spanien zwingen solle. Aber als Temple dann endlich mit der Vollmacht zum Abschlusse des Vertrages im Haag anlangte, bedurfte es erst seiner Mittheilung, daß schon ein Theil des englischen Ministeriums für die Allianz mit Frankreich gegen Holland gewonnen sei, um die niederländischen Staatsmänner zur Unterzeichnung der Allianz zu pressen [1]). Die letztern ernteten in dem Vertrage zu Dover, dessen Einzelheiten erst durch Ranke in den rechten Zusammenhang gestellt worden sind, und in der englisch-französischen Offensive vom Jahre 1672 nur die Früchte ihrer eigenen Ungeschicklichkeit und Verblendung. Man hoffte im Spiel der hohen Politik noch mit demselben Frankreich gemeinsame Geschäfte machen zu können, dessen König man so eben um die Erfüllung seines Lieblingswunsches betrogen und zu dem Ausrufe gereizt hatte, daß die Eroberung der protestantischen Niederlande der Schlüssel zur Eroberung Brüssels sei [2]). Mehrfache gewichtige Anzeichen deuteten auf ein Einverständniß der stuartschen und bourbonischen Politik. Dennoch glaubten die Hochmögenden der Republik auch ferner noch an die Möglichkeit einer erneuten Verständigung mit Frankreich. Wir wissen, daß Ludwig sofort schon im Jahre 1668 zum Kriege gegen Holland schreiten wollte [3]). Erst allmählich gewann er es über sich, den nöthigen militärischen und diplomatischen Vorbereitungen Zeit zu gönnen. Unter letztern war die Abkunft mit England die wichtigste, vornehmlich aber eine solche Abkunft, wie sie der Vertrag von Dover feststellte. Denn ein parlamentarisches verfassungstreues Königthum konnte Ludwig nicht zum Bundesgenossen brauchen. Bei seinen weitaus gesponnenen Plänen konnte er auf ein solches nicht mit Zuverlässigkeit rechnen. Das von den Bewilligungen des Parla-

---

1) Wicquefort III 388.

2) Memoir inedit. de Louis XIV sur la Campagne de l'an 1672 bei Rousset, Histoire de Louvois Vol. I.

3) Rousset I 324.

mentes noch abhängige Königthum in England konnte durch einen Stoß der öffentlichen Meinung in jeglichem Augenblicke gezwungen werden, seine Waffen gegen den officiellen Verbündeten zu kehren. Ein zum Katholicismus hingegen zurückgekehrter englischer König, der mit Parlament und Verfassung gebrochen hatte, durfte als treuer Verbündeter gelten. Er bedurfte der französischen Waffen zur Behauptung seines Thrones. Dieß wäre die Stellung Karls dem Vertrage zu Dover zufolge gewesen. Doch dieser Vertrag zu Dover, Restauration des Katholicismus und engste Allianz mit Frankreich, war nur ein temporäres Auskunftsmittel, zu welchem der geschmeidige Stuart griff, weil gerade kein besseres sich darbot. Es ist eines der schönsten Portraits in der an historischen Charakterköpfen so reichen Gallerie Leopold Rankes, dieser lebensfrohe, vielgewandte Karl II, wie er im Strudel der Parteiung, von der Sturmfluth quälender Regierungssorgen umwogt, unbedenklich bald nach dieser, bald nach jener Handhabe hascht, um sich selbst über Wasser zu halten, um mit leidlichem Anstand seine Regierung zu Ende führen zu können. Er ist im Unterschied von Vater und Bruder viel zu sehr Realist und Lebemann, um der Fanatiker und Märtyrer einer Idee zu werden. Kaum kostet es ihm die Anstrengung eines Entschlusses, um religiöse und politische Entwürfe alsobald fallen zu lassen und in die entgegengesetzte Strömung überzuspringen. Es genügt, wenn Haltung des Parlaments und der Nation ihn überzeugen, daß die Ausführung des Vertrages zu Dover ihm gewisse Gefahr, die Freundschaft Ludwigs XIV nur unsichern Gewinn in Aussicht stelle, und er beugt sich wenigstens zeitweilig dem Parlamente. Er beruft Danby, den Führer der franzosenfeindlichsten Fraction ins Amt, ohne darum doch allen Consequenzen einer solchen Wandlung gerecht zu werden. Er weigert den Eintritt in die erste Coalition gegen Frankreich, weil ein Krieg gegen Ludwig ihn auf Gnade und Ungnade dem guten Willen der gesetzgebenden Versammlung überliefern würde. Indem er seine Selbständigkeit dem Parlamente gegenüber zu wahren sucht, fällt er wieder Ludwig XIV in die Arme. Das Meisterstück der politischen Intrigue im 17. Jahrhundert waren die Operationen, mit welchen Ludwig XIV die damals franzosenfeindlichste Partei in England, die bei Hofe, im Parlamente und im Volke so einflußreichen gemäßigten

Tories lähmte. Von zwei Seiten, durch den König und durch die whigistische Opposition, fesselte er sie. Die sittliche Versunkenheit des stuartschen Königthums und die gleichgradige Entsittlichung der nach königlichem Muster gebildeten Staatsmänner im damaligen England ermöglichte das Gelingen. Ludwig XIV bezahlte die Whigs, damit sie dem Hofe Verlegenheiten bereiten und die Abneigung Karls gegen auswärtige Verwickelungen bestärken möchten. Freigebig bot dieselbe Hand dem König genügende Jahrgelder, um trotz der von Ludwig zur Verweigerung der Geldmittel gekauften Opposition mit seinem Haushalt bestehen zu können. Dieß währte so lange, bis Karl sich endlich in der Lage fand, des unbequemen Parlamentes gänzlich zu entrathen und die oxforder Versammlung aufzulösen. Zu Versailles feierte man dieß Ereigniß noch freudiger als zu Whitehall. Denn an ein französisches Jahrgeld gekettet bereitete die Regierung Karls II in seinen letzten Lebensjahren Ludwig XIV keine Sorge mehr. Mochte zeitweilig auch wie bei der Luxemburger Frage sich das Gelüsten, aus ehrloser Neutralität hervorzubrechen, einmal wieder bei Karl regen, die gespenstische Erinnerung an das letzte oxforder Parlament dämpfte solche Anwandlungen wieder. Das gleiche galt von der Regierung des Nachfolgers. Ihn kettete noch fester als das Jahrgeld der Fanatismus des religiösen Glaubens an die französische Politik. Ludwig XIV, durch die Erfahrungen der siebziger Jahre gewitzigt, konnte nur bedauern, wenn Jakob mit allzu heftigem Eifer die Vorbereitungen zum Staatsstreiche betrieb und dadurch dem Elemente des verfassungsmäßigen Widerstandes neuen Aufschwung gab. Doch so lange Jakob II auf dem Throne ausdauerte, durfte Frankreich vor einem plötzlichen Umschwung der englischen Politik sicher sein. Ludwig XIV durfte vertrauen, daß ihm die Lösung der höchsten und schwersten Aufgabe seiner Staatskunst nunmehr gelingen werde.

Dieselbe war keine andere, als die Erwerbung der spanischen Monarchie für das Haus Bourbon. Wir wissen und gerade Rankes Forschung bietet uns mannigfache neue Bestätigung, daß die Realisirung der Erbansprüche seiner spanischen Gemahlin das letzte Ziel von Ludwigs staatsmännischen Entwürfen gewesen. Durch den Hinblick auf diese Frage sind während vier Jahrzehnten fast sämmtliche di-

plomatische und militärische Actionen der französischen Politik bestimmt worden. Auf dem Wege gütlicher Unterhandlung hatte Ludwig anfänglich die Verzichtleistung seiner Gemahlin rückgängig machen wollen, nachdem diese Negotiationen gescheitert, nach dem Tode Philipps IV wenigstens die Einverleibung der belgischen Provinzen einstweilen zu sichern gesucht. Er fand den Widerstand der Holländer, der alten Freunde Frankreichs, auf seinem Wege. Er überzeugte sich, daß die protestantischen Niederlande niemals die Verwirklichung seiner spanischen Erbschaftsentwürfe gestatten würden. Er vertrug sich zeitweilig mit dem zweiten Prätendenten, dem Kaiser, und schickte sich, wie er selbst gestand, zur Vernichtung Hollands an, um den Erwerb der spanischen Niederlande zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke verbündete er sich mit England. Da begegnete den verbündeten Königen freilich ein unerwartetes. Die Invasion in Holland führte beide Linien des Hauses Habsburg auf die Seite ihrer alten Gegner, lehrte die Holländer die Unversöhnlichkeit des Gegensatzes verstehen, welcher nunmehr zwischen ihrer Republik und dem französischen Nachbar bestand. Im englischen Volke erwachte damals das erst in unsern Tagen wieder eingeschläferte Bewußtsein, daß es die Pflicht dieser Nation sei, an der Spitze der germanischen und protestantischen Welt dem Uebergewichte des katholischen und romanischen Frankreichs in Europa zu widerstehen. Als das Königshaus der Stuarts in seiner Politik dem Drängen dieses nationalen Bewußtseins nur unvollkommenen Ausdruck gewährte, dasselbe später mit Füßen trat, schärfte sich die Abneigung gegen Frankreich zu der Erkenntniß, daß die englisch-französische Allianz die kirchlichen und staatlichen Lebensformen Englands gefährde und die englische religiöse und kirchliche Freiheit nur durch den Sturz des Königshauses zu retten sei. Die englische Revolution vom Jahre 1688 ward die Frucht der mit dem Vertrage zu Dover und der holländischen Invasion ausgestreuten Saat. Dieselbe Invasion aber gab dem in der Tripleallianz enthaltenen Gedanken wirkliche und nachhaltige Lebenskraft. Die Höfe von Madrid und Wien lernten das System der alten religiösen Feindschaften und Freundschaften als abgethan betrachten. Sie durchdrangen sich mit der Ueberzeugung, daß das gegenwärtige Bedürfniß der Welt ein anderes System der Allianzen

erfordere. Dazu noch eines, was mehr als diese Ueberzeugung der schlaffen, feigen Cabinete im Süden und Osten Europas bedeuten wollte. In dem vergewaltigten Holland rief die französische Invasion denjenigen Mann an die Spitze der Regierung, welcher ungebeugt durch Hindernisse, unerschreckt durch kleine und große Unfälle, an seinen Beruf im Dienste einer großen Idee glaubte. Diese Idee war die Wahrung des europäischen Gleichgewichts im Widerstande gegen Frankreich. Im Prinzen Wilhelm von Oranien war der Mann gefunden, welchen Europa bedurfte, ein Charakter herb und hart genug, um für die Verwirklichung dieser Idee alle Mittel aufzubieten, seine ganze persönliche Kraft und sein Leben einzusetzen. Er war bereit, nicht nur seine Neigungen und Bequemlichkeiten, sondern sogar die Bedenklichkeiten seines Gewissens dieser Idee zum Opfer zu bringen. Derselbe Wilhelm von Oranien, dessen persönliche Interessen dem Kriegsprogramme seines Oheims zum heuchlerischen Deckmantel dienen mußten, hatte zuerst darauf hingewiesen, daß die Freiheit Europas nicht ohne die Umkehr Englands von dem verhängnißvollen Treiben der stuartschen Staatskunst gerettet werden könne. Dieselbe innere Krisis im englischen Staatsleben, welche den Herzog von York mit seiner Flotte von den Küsten Hollands zurückrief, führte wunderbar genug der Erbin des stuartschen Thrones den holländischen Gemahl zu.

Nachdem Ludwigs XIV Entwurf zur Vergewaltigung Hollands an der ersten Coalition gescheitert war, änderte er das System seiner Politik. Den Theilungsvertrag mit Leopold I hatte der Krieg zerrissen, und es blieb kein Zweifel, daß bei der Eröffnung der spanischen Erbschaftsfrage ihm der deutsche Habsburger als ein unabweislicher Rival im Wege stehen werde. Sofort warf die französische Politik sich auf die neue Aufgabe. Es galt, den habsburgischen Prätendenten zu schwächen, sei es durch Verwickelungen im Osten, sei es durch Besoldung einer deutschen Fürstenopposition, sei es indem Ludwig XIV militärisch wichtige Gebiete und Städte vom Reiche abbröckelte, die Hände nach der pfälzischen Erbschaft ausstreckte, feile Parteigänger Frankreichs mit dem Kurhute beschenkte. Den Arm des Kaisers und des Reiches galt es so weit zu lähmen, daß im entscheidenden Augenblicke weder Reich noch Kaiser eines nachhaltigen

Widerstandes mächtig sein würden. In demselben Jahre 1688, n welchem Jakob II über die Elemente des verfassungsmäßigen Widerstandes in England zu triumphiren meinte, hatte Ludwig XIV sich zu dem verhängnißvollen Schlage gegen seinen habsburgischen Nebenbuhler angeschickt.

So nahe berührten in diesem für die Geschichte des modernen Europa bedeutungsvollen Momente sich die allgemeinen europäischen und die nationalen englischen Interessen, daß nur eine und dieselbe Action diesen und jenen Genüge zu leisten vermochte. Diese doppelte Aufgabe unternahm Prinz Wilhelm von Oranien zu lösen. Als Beschirmer der religiösen und politischen Freiheit Englands und als Hort des europäischen Gleichgewichtes bereitete er seinen Zug nach England vor.

Wir haben alle das meisterhafte Geschick bewundert, mit welchem der geistreiche Engländer die spannenden Formen des historischen Dramas bei der Darstellung der stuartschen Katastrophe zur Anwendung bringt. Wir wollen nicht mit ihm rechten, wenn er um der dramatischen Wirkung willen die Charaktere Jakobs und seiner Mitschuldigen in grellerem Farbenton, als die Geschichtschreibung verantworten kann, auf die Bühne bringt. Man dürfte fragen, ob nicht Ranke auf der andern Seite bei seinem Versuche, wenigstens die Methode in der wahnwitzigen Handlungsweise Jakobs II nachzuweisen, sich durch pathologisches Interesse zu mehr als billiger Nachsicht verführen ließ? Diese und jene Handlung des letzten Stuarts, welche man nach Macaulay als Wahnsinn, nach Ranke als unzeitigen Aufklärungseifer entschuldigen müßte, wird mancher andere doch lieber kurzweg als Schurkerei bezeichnen und die volle sittliche Verantwortlichkeit dafür dem gefallenen Monarchen zuwälzen.

Macaulay hat mit so fesselnder Darstellung und so ausführlich in den Details die Katastrophe Jakobs erzählt, daß Ranke sich hier für die innere englische Geschichte nicht zur Wiedererzählung der einzelnen Begebnisse verstehen mochte. Am besten glaubte unser Historiker seine Aufgabe zu lösen, indem er dem bis dahin mehr geahnten als klar erwiesenen Zusammenhange der englischen Katastrophe mit den allgemeinen europäischen Conflicten nachforschte. Er deckt die Beziehungen zwischen den englischen Begebenheiten und den

innern Gegensätzen im Schooße der damaligen katholischen Kirche auf, erörtert die Verschiedenartigkeit des englischen und französischen Interesses in den Irrungen der nordischen Mächte. Wir verfolgen das geistige Ringen Wilhelms mit den Hochmögenden der niederländischen Republik. Wir begleiten die Agenten Oraniens in ihrer geschäftigen Thätigkeit an den protestantischen Höfen des Reiches, um hier eine „Vereinigung derselben Fürstenhäuser, die einst die Reformation der Kirche durchgefochten hatten, zu ihrer Rettung in Europa" zu bewirken. So verband sich, wie in England Whigismus und Torysmus, in der europäischen Welt das religiöse Interesse der protestantischen Höfe mit dem staatlichen Interesse der katholischen Cabinete, um das Unternehmen Wilhelms mit Waffen, Geld und moralischer Unterstützung zu fördern. Denn die Selbständigkeit der Staaten und die religiöse Unabhängigkeit der Confessionen schien im Spätherbst 1688 gleicherweise bedroht. „Allein das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganze, daß es in seinem innern Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben. Wie in früheren und in späteren Zeiten traten sie auch damals unerwartet plötzlich und entscheidend hervor" [1]).

Wir sind am sechsten Bande von Rankes englischer Geschichte angelangt. Er umfaßt die Durchführung der Revolution in den drei der englischen Krone unterworfenen Reichen, die Behauptung des der Revolution entsprungenen Settlements im Kampfe mit den stuartschen Tendenzen im innern und den französischen Waffen, endlich die Constituirung des neuen, aus parlamentarischer Berufung hervorgegangenen Königthums unter Wilhelm III. In dieser Epoche entfaltet der Strom der Macaulayschen Geschichtserzählung erst seine volle Breite. Kaum hätte man für wahrscheinlich halten sollen, daß Ranke hier noch neues von Bedeutung, sei es im Material, sei es in der Auffassung werde vorbringen können. Eben

1) Ranke, Englische Geschichte V 496.

deßhalb lohnt es sich um so mehr, ehe wir unsern Autor zu den Wirkungen begleiten, welche von König Wilhelm III in England und Europa ausgegangen sind, den Blick auf Einzelheiten der Forschung und der gelehrten Arbeit in diesem sechsten Bande zu richten. Ich werde nur das wichtigste hervorheben. Zunächst eine allgemeine Bemerkung über die Methode der Darstellung in diesem jüngst erschienenen Bande.

Einer gewissen Ungleichmäßigkeit in der Behandlung des historischen Stoffes, je nachdem derselbe das subjective Interesse des Forschers in höherem oder minderem Grade gereizt, begegneten wir ja schon in den meisten früheren Geschichtswerken Rankes, etwa die deutsche Geschichte und die serbische Revolution ausgenommen. In noch verstärktem Maße indessen machte sich diese Eigenthümlichkeit bei den früheren Bänden der englischen Geschichte geltend. Nicht nur wie vorhin bemerkt bei der Katastrophe Jakobs II, sondern auch bei mehreren andern ereignißvollen Momenten, begnügte Ranke sich hier mit einer kurzen Andeutung der bemerkenswerthesten Thatsachen zur Orientirung des Lesers. Und gerade über solche Partien, namentlich der innern englischen Geschichte, welche der erzählenden Feder einen besonders zusagenden Stoff darboten, pflegte er dießmal essayistisch zusammenfassend und reflectirend hinwegzueilen. Es hatte ein anderer vor ihm die Aufgabe des Erzählers mit Meisterschaft gelöst. Er wollte nicht wiederholen. Er theilte nur dasjenige ausführlicher mit, was er seinen eigenen neuen Forschungen und Combinationen verdankte. Ein großer Theil des weiteren Publicums, welcher bei oberflächlich eilendem Lesen sich unterhalten will, klagt deßhalb, daß Rankes englische Geschichte im dritten, vierten und fünften Bande schwer verständlich sei, und findet sich durch ihre Knappheit in den sogenannten interessanten Partien abgeschreckt. Auch wir konnten diese Enthaltsamkeit nur bedauern. Trotz Macaulays Vorgang hätten wir gewünscht, daß dieselbe Hand, welche in unserer vaterländischen Geschichte das Auftreten des Reformators, die Ausbreitung der Lehre, den Bauernkrieg u. s. w. geschildert, auch in der englischen Geschichte hier und dort eine größere Ausführlichkeit der Erzählung nicht verschmäht hätte. Um so freudiger berührt es uns, unsern Wunsch im sechsten Bande erfüllt zu sehen.

Größtentheils aus den französischen Archiven, für einige Einzelheiten auch aus holländischen und brandenburgischen Correspondenzen ist das Material geschöpft, durch welches Ranke sich veranlaßt fand der Geschichte des Aufstandes und Krieges in Irland und Schottland eine neue und detaillirte Darstellung zu widmen. Einen harten Kampf hatte in diesen beiden Ländern die englische Revolution mit den nativistischen und stuartschen Elementen zu bestehen. Aus einem durchaus verschiedenen Gesichtspunkte betrachtete Jakob im Einverständniß mit seinen englischen Freunden und der französischen Politik die irische Erhebung wie die eingeborenen Führer des irischen Volkes. Bei diesen eine nativistisch katholische, auf völligen Umsturz der protestantisch englischen Colonisation gerichtete Tendenz, dort doch ein überwiegendes englisches Interesse, welches Irland nur als Ausgangspunkt der Reaction in England verwerthen wollte und um Englands willen das germanische Element in Irland schonen mußte. Kein Zweifel mehr, daß Jakob II selbst gewünscht hätte das cromwellianische Settlement in Irland zum größeren Theile aufrecht zu halten. Anfänglich auch von protestantischen irischen Gemeinden als rechtmäßiger König anerkannt, wich Jakob II nur widerstrebend, von der Intrigue d'Avaux's umstrickt den nativistischen Tendenzen des irischen Parlamentes. Hatte er in der That einige Aussicht gehabt durch das von ihm beabsichtigte milde und versöhnliche Auftreten in Irland den protestantischen Torysmus in England unter das Banner des erbberechtigten Königs zurückzuführen, so riß sich nun das englisch protestantische Interesse um so unversöhnlicher von ihm los. Aber auch dann noch widerstand Jakob dem Vollzuge wenigstens derjenigen Maßregeln, durch welche das einseitige Interesse Tyrconnels und d'Avaux's den Bruch mit dem Protestantismus verschärfen wollten. Nicht Combinationen und geistvolle Rettungsversuche, sondern glaubwürdige Actenstücke sind es, welche Ranke hier vorbringt. Aus ihnen erweist sich Jakobs persönliches Verhalten in Irland nicht nur um vieles muthvoller und mannhafter, sondern auch die stuartsche Politik, so weit sie von Jakob selbst geleitet wird, besonnener und motivirter, als bei Macaulay. Eine besondere Breite gönnt Ranke der Schilderung des irischen Feldzuges Wilhelms III, und ich gestehe, daß ich aus dieser

Darstellung erst eine deutliche und plastische Vorstellung von der Schlacht am Boynefluß gewonnen habe.

Dem Kriege in Irland zur Seite geht die Erhebung des von der Revolution überwältigten schottischen Episcopalismus, die Aufrichtung des feurigen Kreuzes als Kriegszeichen in den hochländischen Clans. Auch hier hat sich Ranke aus neueren Publicationen und jakobitischen Tagebüchern eingehender, als es bisher geschehen war, unterrichtet. Seine Darstellung des Kampfes ist mit den Anklängen an ein schottisches Heldengedicht, die Grameis, durchwebt, besonders stattlich hebt sich bei ihm die Gestalt des leidenschaftlichen und edlen Royalisten, Graham von Claverhouse, des bekannten Dundee, hervor.

Von Schottland und Irland wendet sich unser Interesse zu dem großen Kriege mit Frankreich, dem maritimen wie continentalen hinüber. Instructionen und Memoires der französischen Generale, jakobitische Aufzeichnungen, eine sorgfältigere Durcharbeitung der knappen aber sachlichen Correspondenz Wilhelms an Heinsius, setzten unsern Historiker in Stand, nicht allein vielfältige Lücken in unsern bisherigen Berichten, so in Rankes eigener französischer Geschichte auszufüllen, sondern auch auf größere Sachkenntniß, auf vielseitigere Relationen gestützt, eine eingehendere und umfassendere Kritik über den Werth, Bedeutung und Zusammenhang der einzelnen strategischen Operationen üben zu können. Fasse man z. B. die Schilderung der Schlacht von La Hogue ins Auge. Die von Ranke benutzte ausführliche Relation des englischen Admirals war bisher unverwerthet geblieben. Großentheils jakobitischen Aufzeichnungen entnahm Ranke eine fortlaufende Geschichte der mit den europäischen Kriegsunternehmungen parallel laufenden Verschwörungen gegen Wilhelms Thron und Leben. Und folgen wir dann bei den Friedensunterhandlungen der Negotiation über den schwierigsten Punkt der Abkunft — die französische Anerkennung Wilhelms und der neuen Staatsform in England, — so liefern hier erst die von Ranke verwertheten französischen Berichte das vervollständigende und abschließende Material. Sie decken sowohl die vielfachen Weiterungen Ludwigs und die allmählichen Zugeständnisse Wilhelms, wie die Geschichte der geheimen Friedensverhandlung neben der officiellen,

durch den schwedischen Mediator geführten auf. Vergessen wir nicht zu bemerken, daß Ranke die für die Zeit nach dem Ryswijker Frieden wichtige Sammlung Grimblots nach den Originalen verbessert hat.

Von großer Bedeutung ward für Ranke das beinahe zufällige Auffinden einer werthvollen Privatsammlung des Sir Phillipps in Cheltenham. Ihr entstammen werthvolle staatsmännische Correspondenzen, wichtig für die Intentionen der Regierung, stuartsche Papiere, Notizen zur Parlamentsgeschichte, sogar die Kriegsgeschichte geht nicht leer aus.

Bemerkenswerth ist der verschiedene Gebrauch, welchen Ranke und Macaulay von der doppelten Redaction der Burnetschen Zeitgeschichte gemacht haben. Die Abweichung zwischen der ersten handschriftlichen Anlage und der späteren gedruckten Ueberarbeitung dieses Werkes ist wesentlicher als man vielleicht vermuthen sollte. Der leidenschaftliche und streitsüchtige Verfasser, der die kirchlichen und politischen Gegner der Revolution von der Kanzel herab mit geharnischter Rede niederzuschmettern pflegte, ist durch die Ereignisse seines spätern Lebens noch galligter gemacht worden. Galt es deßhalb eines jener torystischen Ungeheuer aus der Perspective des vorgerückten Alters rückwärts blickend zu charakterisiren, so drückte der whigistische Bischof bei der zweiten Redaction seinen Pinsel noch tiefer als ehedem in die schwarze Farbe ein. Macaulay entlehnt natürlich die Charakterzüge seiner politischen Gegner mit Vorliebe dem spätern Burnet, während der objective deutsche Historiker auf die unbefangenere erste Redaction zurückgeht. Dieß beiderseitige Verhältniß zu Burnet ist bezeichnend genug. So wie hier im einzelnen Falle ist es durchgängig mit der Parteilichkeit und Unparteilichkeit der beiden Schriftsteller beschaffen [1]).

Die ergiebigste Quelle endlich, welche Ranke dem bisher be-

---

1) Hoffen wir, daß Ranke in Analecten zur englischen Geschichte wie bei seinen früheren Werken das Verhältniß der beiden Burnetschen Redactionen und den Einfluß, welchen Burnet auf die englische Geschichtschreibung bis in unsere Tage ausgeübt hat, möglichst eingehend beleuchtet. Wie vieles dürfte gerade der Historiker von Fach aus einer Rankeschen Kritik Burnets und demnächst Clarendons lernen.

kannten Material hinzufügte, sind die Berichte der brandenburgischen Residenten in London, zweier Brüder schweizerischer Abkunft. Nacheinander bis über die hannoversche Thronfolge hinaus erfüllten sie gewissenhaft die Aufgabe, den Berliner Hof über alle Vorgänge in England, Hof und Parlament, Veränderungen in staatlichen und kirchlichen Aemtern, Parteiwesen, Finanzen, Kriegsunternehmungen u. s. w. auf das genaueste in Kenntniß zu setzen. Feingebildete, umsichtige und besonnene Männer, durch ihre amtliche Thätigkeit als Residenten auch in Beziehung zu den Trägern der englischen Verwaltung gebracht, berichten die beiden Bonets in fließendem Französisch alle drei bis vier Tage eingehend über die englischen Zustände. Im Sommer kürzer gefaßt, füllen ihre Berichte während der ereignißvolleren Monate der Parlamentssessionen mehrere engbeschriebene Bogen. Einer vorurtheilsvollen Parteinahme den englischen Factionen gegenüber kann man sie nicht zeihen. Zwar persönlich in vertrauteren Beziehungen zu den Whigs, conformiren sie sich doch auch willig den Ideen der torystischen Politik und urtheilen überhaupt scharf und schneidig über die Schäden der parlamentarischen Parteiherrschaft. Sie berichtigen jedesmal, wenn sie einmal zu vorschnell geurtheilt, ihre Angaben über Personen und Ereignisse. Ihre Berichte zeugen von so vielseitigem Interesse, so tüchtiger persönlicher Bildung, der Styl ist so fließend, die Lectüre so unterhaltend, daß eine Auswabl ihrer Relationen herausgegeben zu werden verdiente. Einige derselben wiegen ganze Liassen gesandtschaftlicher Depeschen auf, welche weitläufig über bekannte Materien aus dem Gebiete der hohen Politik reden, während die correspondirenden Residenten auf manche Einzelheiten den Blick richten, deren Kenntniß das Bild der Vergangenheit erst zu einem klar anschaulichen vervollständigt. So eignet dem jüngeren Bonet insbesondere ein seltenes volkswirthschaftliches Interesse. Schon für die Staatsfinanzwirthschaft unter Wilhelm III liefert er wesentliche Beiträge und für die Finanzoperationen unter der nachfolgenden Regierung, für das jährlich höher angespannte Creditwesen wird er die wichtigste Quelle bilden. Ich stehe nicht an, die Berichte Bonets sogar denjenigen des holländischen Berichterstatters l'Hermitage, welchen Macaulay vorzugsweise und ebenfalls Ranke benutzte, vorzuziehen. L'Hermitage

ist durchaus von whigistischer Inspiration beeinflußt, insbesondere scheint ihm Portland den Stoff zu seinen vertrauteren Mittheilungen geliefert zu haben. Die Bonets schauen vorurtheilsloser in das Treiben der englischen Parteien. Die Mittheilungen der Brüder Bonet hat Ranke zuerst verwerthet und auf Grund derselben nicht nur die von Macaulay mitgetheilten parlamentarischen Debatten vielfach berichtigt und ergänzt, sondern darin auch die Geschichte derjenigen Parlamentssessionen unter Wilhelm III entdeckt, von welchen nach Macaulays eigenem Geständniß keine Kunde auf uns gekommen war [1]). Großentheils durch Bonet ist Ranke in den Stand gesetzt, die parlamentarische Geschichte unter Wilhelm III in zusammenhängenderem Flusse wie Macaulay erzählen zu können. So bietet er an vielen Stellen ausführliche Parlamentsdebatten, die Motive zu dieser und jener Bill, verfolgt die Stellung der Parteien zu den einzelnen Fragen, erörtert die Modificationen, welche die verschiedenen Gesetzesanträge erlitten haben u. s. w., während der englische Autor genöthigt war, sich aus Mangel an sachlichem Stoffe in weitläufigen Räsonnements zu ergehen. Ueber das eigentliche Wesen der Comprehensionsbill und über den Causalnexus zwischen Aemter- und Dreijahrbill u. a. hat uns die Rankesche Darstellung zuerst gründlich aufgeklärt.

Ich glaube hier abbrechen zu dürfen, das aufgestellte Verzeichniß ist schon reichhaltig genug, um die Aufmerksamkeit auf das gewichtige neue, im sechsten Bande enthaltene Material zu lenken.

Werfen wir zum Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf die Geistesarbeit, welche König Wilhelm III, der Mittelpunkt von Ran-

1) Es ist zu bedauern, daß Ranke für die Politik Wilhelms sowohl wie für die parlamentarischen Debatten nicht auch die Correspondenz Hops an Heinsius herangezogen hat, so z. B. für die aus Bonet ergänzte Parlamentssitzung des Jahres 1690—91, über welche Hop noch näheres mittheilt. Letzterer ist überhaupt weit mehr im Vertrauen Wilhelms, als van Citters. Wir freuen uns, die baldige Veröffentlichung einer umfangreichen Sammlung von unbekanntem diplomatischem Material für die Geschichte Wilhelms III von Seiten des Besitzers des Heinsius-Archives im Haag, Herrn J. van der Heim, in Aussicht stellen zu können.

kes Darstellung im sechsten Bande, der doppelten Aufgabe seines königlichen Berufes zuwandte:

Es war eine dornenvolle Thätigkeit, in welcher der große Oranier sich unvergänglichen Nachruhm, in den Augen des späteren Englands den Glorienschein um sein Haupt und den noch heute nicht vergessenen Dank der europäischen Welt erworben hat. Wenn er in der Beurtheilung der Gegenwart seine Stellung unter den in der Weltgeschichte seltenen Männern einnimmt, von denen segensvolle und bleibende Wirkungen nicht nur für ein einzelnes Gebiet der Kunst, der Wissenschaft, nicht nur für das Gedeihen eines engeren Kreises, sondern für das Wohlsein der Staaten und Völker ausgegangen sind, so verdankt Wilhelm diese Geltung einem Leben voll stündlich fortgesetzter Entsagung und Selbstverläugnung. Das Gestrüpp der Hindernisse und Widerwärtigkeiten rankte so dicht um ihn empor, der trübe Dunst, der dem widerlichen und giftigen Parteigezänke des Tages entstieg, verdeckte dem zeitgenössischen Auge so sehr die wirkliche Gestalt und das reine Wollen des Mannes, daß während Wilhelms Leben nur wenige einzelne seine volle Größe und Bedeutung zu würdigen vermochten. Erst nachdem sein Werk in England wie in Europa feste Wurzeln geschlagen hatte, trat das Bild Wilhelms in klaren scharfen Zügen dem Auge der Nachwelt gegenüber. Dann frug man, welchem Genius England Bewahrung und Ausbau seiner Constitution, der Protestantismus in Europa seine gesicherte Existenz, das abendländische Staatensystem seine Consolidirung verdanke und man erkannte, daß man dieß alles der Arbeit Wilhelms von Oranien schulde. „Sein Leben macht den Eindruck einer Seefahrt, die zwischen gefährlichen Klippen, nicht selten unter heftigen Stürmen dahinführt, in welchen der geschickte Pilot jede Wendung der Elemente benutzen muß" [1]).

Selbst in naher Stellung zum englischen Throne, hatte er den regierenden König gestürzt, weil derselbe die verfassungsmäßigen Unterthanenrechte und die gesetzlichen Institutionen des Landes verletzte. Er anerkannte das Recht des Parlamentes, als der nach dem

---

1) Ranke, Englische Geschichte VI 581.

Sturze Jakobs noch übrigen Staatsgewalt, über die Wahl der zur Krone zu berufenden Person zu entscheiden. Daß er den verfassungsmäßigen Rechten der Krone selbst von Anbeginn ab nichts zu vergeben gewillt war, ergiebt sich aus der Thatsache, daß er auch ohne parlamentarische Autorisation schon bald nach seiner Landung die volle königliche Gewalt wenigstens interimistisch in Ausübung nahm. Nicht minder aus seiner Haltung, welche er der berathenden Versammlung von Parlamentsmitgliedern ,aus der Zeit Karls II und dem Conventionsparlamente gegenüber einnahm. Mochten republicanisch gefärbte Whigs und erbmonarchisch gesinnte Tories schmollen und murren, es konnte Wilhelm bei seiner eigenthümlichen Stellung als der Berufene beider Parteien nicht beschieden sein, den Forderungen und Grundsätzen der einen oder andern Partei jemals völlig gerecht zu werden. Er mußte anfänglich die Prärogative der Krone gegen die überspannten Anmuthungen der Whigs, wie sein Recht als parlamentarischer König gegen die staatsrechtliche Doctrin der Tories vertheidigen. Er hatte als der letzte einer politischen Initiative mächtige König in England, so viel an ihm war, der Entwürdigung des Königthums zu der Stellung eines venetianischen Dogen entgegenzuwirken. Er mußte die Wünsche der Tories, welche zu Ehren des Legitimitätsprincipes die heillose und ungesunde Chimäre einer Statthalterschaft verfolgten, durchkreuzen. Er hatte dann später, nachdem er die Krone empfangen, sowohl gegen Whigs wie gegen Tories den Grundsatz zu behaupten, daß durch die parlamentarische Uebertragung der Krone das Wesen der königlichen Gewalt selbst doch nicht verändert sei, daß seine Prärogative auf eben so gutem Rechtstitel beruhe, wie diejenige des vorangegangenen erblichen Königthums. Denn die einen meinten, daß der König ihrer Wahl, der seine Krone lediglich der Verwirklichung der whigistischen Grundsätze danke, sich unweigerlich dem Interesse der whigistischen Aristokratie unterordnen müsse. Die andern urtheilten, daß man, im Unterschied von dem beseitigten legitimen Königthum, das aus der Revolution hervorgegangene möglichst einschränken dürfe. Obwohl von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, reichten sich beide Parteien zur Beschränkung der Krone bereitwillig die Hände. So schon im Anfange bei der Ordnung des Staatshaushaltes.

Nicht anders später bei der Reduction der Armee, den Krongutverleihungen und den auswärtigen Negotiationen Wilhelms gegenüber. Da überboten sich sogar die gegnerischen Parteien in der Anpreisung sogenannter populärer Maßregeln, uneingedenk des eigenen Interesses, wie bei der Aemter- und Dreijahrsbill oder bei der Festsetzung der hannoverschen Thronfolge. Whigs und Tories buhlten um den Ruf, als die unbefleckteren Sachwalter der Volksfreiheiten zu gelten. Es handelte sich im Grunde genommen nur um die Interessen der schon seit dem Mittelalter im localen Selfgovernment regierenden Nobility und Gentry von England.

Durch die große Rebellion und das Protectorat aus angestammtem Besitz geworfen, stellte presbyterianisches und anglikanisches Element in dem Restaurationswerke verbündet die herrschende Stellung der grundangesessenen, besitzenden Classe wieder her. Nach der ausschließlichen Leitung der Staatsgewalt vom Parlamente aus hatte unter Karl II die anglikanische Verfassungspartei ebensowohl wie die whigistische Junta gegriffen. Als Jakob II mit seinem Angriff auf die bestehenden Formen des localen Selfgovernments die Grundlage jener gesellschaftlichen Ordnung erschütterte, auf welche sich Macht und Einfluß der Nobility und Gentry stützte, ward der Abfall der besitzenden Classen von ihm unausbleiblich. Nobility und Gentry von England, gleichgiltig ob aus diesem oder jenem Parteilager, standen jetzt bereit, die ganze Last und Verantwortlichkeit auch der centralen Staatsregierung zu übernehmen. Sie erblickten die Gestalt des parlamentarischen Staatswesens, wie es mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover endlich feste und dauernde Formen gewonnen hat, schon fertig und in greifbarer Nähe vor ihren Augen. Unvermeidlich war der schließliche Ausgang der englischen Verfassungskämpfe, der Anheimfall der Herrschaft an einige hundert aristokratische Familien, welche in zwei Parteien gespalten vom Parlamente aus theils als erbliche Peers, theils als angestammte Vertreter abhängiger Wählerschaften, sich die Leitung des gesammten Staatswesens streitig machen. Thronumwälzung vom Jahre 1688 und Thronfolgeordnung vom Jahre 1701 legalisirten gleichsam diesen Abschluß. Wilhelm trat nicht wie das vorangegangene Königthum der Stuarts in Widerspruch mit dieser Entwickelung. Im Gegentheil, „er ver-

schaffte und sicherte eben diesen Tendenzen eine regelmäßige Einwirkung auf den Staat von England." Da nimmt es uns nun Wunder, auf keinem Erinnerungsblatt der Geschichtschreibung den Dank des heutigen englischen Volkes für die Sorgfalt verzeichnet zu finden, mit welcher Wilhelm allen Unannehmlichkeiten, allen Conflicten mit Tories wie Whigs zum Trotz, diesen Umbildungsproceß der englischen Verfassung bemeistert, geleitet und verlangsamt hat. Gerade so wie er im Jahre 1688 die widerstreitenden Ideen beider Parteien zu einer politischen Handlung, die dem Interesse beider Parteien entsprach, vereinigt hatte, so enthielt seine staatsmännische Thätigkeit in England das Geheimniß einer wahrhaft conservativen und zugleich auferbauenden Politik. Der continentale Politiker, welcher das Elend erlebt hat, welches sich an den plötzlichen Sprung der festländischen Staaten in das constitutionelle System knüpfte, wird jenen englischen König eher zu würdigen wissen, der trotzdem er selbst seine Krone einer Revolution verdankte, doch dem Umbildungsproceß der englischen Verfassung die Gestalt einer organischen Entwickelung aufzuprägen vermochte. Dadurch bewahrte Wilhelm den Staat, welcher ihn zum Throne gerufen, vor dem Schicksal, daß seine „historischen Bildungen, in denen sich das innere Leben von England ausgeprägt hatte," von der Revolution zersprengt wurden. Ob aus instinctivem Antrieb, ob in bewußter Erkenntniß, dürfen wir dahin gestellt lassen. Es gehört nun einmal zu dem Wesen wahrhaft großer Männer, daß sie in manchen Dingen gleichsam intuitiv, auch ohne Schwanken und Erwägung das rechte ergreifen.

Die damaligen Parteien Englands wußten ihm keinen Dank, ein dreizehnjähriger Conflict mit Whigs wie mit Tories war der Lohn seiner Arbeiten im Dienste des Gemeinwohles. Auch Macaulay ist kurzsichtig genug, sich in weitläufigen Betrachtungen über die Vortheile zu ergehen, welche Wilhelm aus der unumwundenen Adoptirung des parlamentarischen Regierungssystems gezogen haben würde. Nur Eigensinn oder Ungeschick hätte den großen Oranier gehindert, durch Ministerien der jedesmaligen parlamentarischen Mehrheit seinen Verwaltungen eine größere Kraft, sich selbst eine leichtere und glücklichere Ausübung des königlichen Berufes zu verschaffen. Gewiß ist es, daß Wilhelm sich damit gerade die bittersten Stunden seines

Lebens erspart haben würde. Wenn er dennoch mit Ausnahme weniger Jahre mit Coalitionsministerien aus beiden Parteien regierte, in seinen Verwaltungen die politischen Gegensätze vereinigte und dadurch stets die Stärke der Regierung dem Parlamente gegenüber schwächte, wo ist der Grund einer solchen Handlungsweise zu suchen? Gewiß nicht in mangelndem Verständniß oder gar in kleinlicher Eifersucht auf allzu populare Parteiminister.

Die unerläßlichen gesellschaftlichen Grundlagen eines lebensfähigen Parlamentarismus waren damals schon in England vorhanden. In Nobility und Gentry eine besitzende, in staatlichen Leistungen geübte Classe, einflußreich, geachtet, in allen communalen Aemtern die natürliche Obrigkeit des Volkes. Eine genügende Anzahl von unabhängigen Männern, welche würdig und unentgeltlich die Grafschaften und Städte im Parlamente vertreten konnten. Ein beträchtlicher Ausschuß derselben durchaus staatsmännisch gebildet, ganz der politischen Laufbahn hingegeben, reich und angesehen genug, um die ministeriellen Aemter auch für kurze Zeit zu bekleiden und demnächst wieder in das Privatleben zurückzukehren. Dazu zwei Parteien, welche sich ziemlich das Gleichgewicht hielten, bereit die Last und Verantwortlichkeit der Regierung zu tragen. Aber regierungsfähige Parteien waren Whigs wie Tories noch nicht, als solche erst in der Bildung begriffen. So lange bedeutende Fractionen beider Parteien noch nicht auf dem Boden derselben Verfassung standen, die einen mit der Republik, die andern mit dem vertriebenen König liebäugelten, so lange eingedenk der gegenseitig geübten Verfolgungen die Parteien einander noch politisch zu vernichten suchten und ihre beiderseitigen Gesetzesanträge noch den Geist unausgetobten Rachedurstes athmeten, so lange bei wichtigen Fragen die Parteien noch ihre Führer im Amte im Stiche ließen, so lange war weder die eine noch die andere große Partei regierungsfähig im parlamentarischen Sinne des Wortes. Die Coalitionsministerien Wilhelms entsprachen zwar nicht den Wünschen, aber dem politischen Bildungsstandpunkte von Whigs und Tories. In der That, da wo man Laune und Ungeschick vermuthen möchte, da zeigt sich bei näherer Einsicht die Entsagungskraft Wilhelms am größten. So weit es das höhere Staatsinteresse

erlaubte, ist er bereitwillig den Interessen jeder Partei entgegen gekommen und hat sich beiden Parteien entgegengeworfen, sobald ihr einseitiges Uebergewicht die Leidenschaft und Erbitterung der Gegner zu reizen und das Staatswohl zu gefährden begann. Nur einmal eine zeitlang, als Vergleich unmöglich geworden, hat er um des Staatswohles willen sich rückhaltlos der whigistischen Mehrheit des Parlamentes hingegeben. Damals ließ ihm die Sorge für den Bestand seiner Regierung, ließen ihm die Pflichten der auswärtigen Politik keine Alternative übrig.

Denn auch als englischer König fühlte Wilhelm sich doch fast noch mehr seinem europäischen Berufe als der englischen Nation verpflichtet. Sein englisches Königthum erschien ihm als die Waffe, welche Gott ihm zur Erfüllung seines europäischen Berufes in die Hand gegeben. Mehr als die Verkürzung seiner königlichen Prärogative bekümmerte ihn, daß die Selbstsucht des englischen Parteiinteresses so wenig diese seine innerlichste Lebensanschauung verstehen wollte.

Mit der von den katholischen Mächten geförderten Invasion Wilhelms in England hatte das confessionelle Interesse seine Fähigkeit, den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse zu bestimmen, vollends eingebüßt. Es trat hinter dem realeren politischen zurück. Als Jakob II sich hilfeflehend an den Kaiser wandte, antwortete man ihm, daß der Kaiser ihm wohl gewogen bleibe, daß aber all sein Mißgeschick die Frucht seines unzeitigen Eifers für den katholischen Gottesdienst sei [1]). Als eine unerläßliche Consequenz des oranischen Unternehmens auf England verstand sich die Erhebung der holländischen Waffen gegen Ludwig XIV von selbst. Auch in den Beziehungen zu den habsburgischen Höfen konnte von ernstlichen Schwierigkeiten auf die Dauer nicht die Rede sein. Ueber das Bedenken des Kaisers, mit dem englischen Usurpator direct abzuschließen, half Wilhelms Erklärung hinweg, daß den großen Zweck im Auge die Form des Eintretens in die Allianz ihm vollkommen gleichgiltig

1) Dat den Keyser met hem wel is bewogen, maer dat gelyck syn desasters voortkomen van syn al te ontydigen yver tot voortsetting van Catholyke Godsdienst . . . . Hop an Heinsius 17. 4. 1689. Heinsius-archiv. Haag.

sei. Die norddeutschen protestantischen Fürsten waren dießmal Feuer und Flamme gegen Frankreich. Mühevoller blieb die Entwirrung der nordischen Verwickelungen, welche einem erfolgreichen Kriege gegen Ludwig noch im Wege standen. Die Ereignisse der siebziger Jahre hatten bewiesen, daß man sie nicht außer Augen lassen dürfe. Sie haben Wilhelm manche sorgenvolle Stunde bereitet. Doch auch diese Hindernisse gelang es zu überwinden, und endlich war jene große Allianz gegen Frankreich zum Abschlusse gekommen, in welcher zu Gunsten des Kaisers von den Seemächten das später so bedeutungsvoll gewordene Wort — Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie für die deutschen Habsburger — ausgesprochen wurde.

Wenn es um die Idee des europäischen Gleichgewichtes sich handelte, glaubte Wilhelm dem Parlamente gegenüber nicht bitten, sondern fordern zu dürfen. Vielleicht gerade dieß positiv entschlossene zuversichtliche Auftreten, wo es um die unzweifelhaft gute Sache sich handelte, hat die Widerspenstigkeit der englischen Parlamente gegen Wilhelm als Führer der antifranzösischen europäischen Coalition erhöht.

Die Schwierigkeiten, mit welchen der Oranier bei der Zusammenfassung und wirksamen Verwendung der vereinten Streitkräfte im zweiten Coalitionskriege zu ringen hatte, waren fast noch unüberwindlicher als die französischen Waffen. Hier mußten die unzeitigen Friedensvermittlungen der schwedischen Krone mit Unwillen abgewiesen werden, dort galt es, die Eifersucht zwischen Holländern und Engländern zu beschwichtigen, lieber den Leistungen der ersteren ein mehreres zuzumuthen, um nur jede Veranlassung zur Eifersucht im englischen Volke zu beseitigen. Dazu verdrießliche Weiterungen mit den niederländischen Provinzialstaaten und Communen, aus der Doppelstellung Wilhelms als englischer König und holländischer Statthalter erwachsend. Und doch waren alle diese Mißhelligkeiten nur von geringerer Bedeutung im Vergleiche mit den Hindernissen, welche die selbstsüchtige Verblendung des englischen Parteihaders Wilhelms festländischen Kriegsoperationen gegen Frankreich bereitete. Schon im Winter 1690—91 verbanden sich whigistische und toryistische Fractionen in der Absicht, dem König die zur Kriegs=

führung nöthigen Mittel nicht für den gesammten nächstjährigen Feldzug, sondern nur auf sechs Monate zu gewähren [1]). Nur mit Stimmengleichheit hatte sich das Unterhaus dieses Parlamentes für die Aufbringung der zum Kriege gegen Frankreich erforderlichen Subsidien stark gemacht [2]). Wiederum im folgenden Jahre mußte Wilhelm über die Langsamkeit der parlamentarischen Verhandlungen, soweit sie die auswärtige Politik betrafen und über die täglich gefaßten impertinenten Resolutionen klagen [3]). Mit tiefem sittlichen Unwillen hören wir ihn im Jahre 1693 sich über die Verblendung der englischen Nation beschweren, welche ihren Parteileidenschaften die allgemeine Sache opfere, zwar vom Seekriege aber nichts von der nothwendigen Vermehrung der Landmacht wissen wolle [4]). Und wie die Lässigkeit des englischen Parlamentes den Arm Wilhelms in Flandern lähmte, so vereitelte die Schlaffheit des Wiener Hofes das Gelingen des allgemeinen Kriegsplanes. Obgleich das eigenste Hausinteresse vor den Augen, glaubte die kaiserliche Politik doch unbefangen die Last des Krieges auf die Schultern der Seemächte wälzen zu können. Dann schalt sie noch im herablassenden Tone eines Gebieters über das Ungenüge der holländischen und englischen Leistungen. Den geschlossenen, nur eines Willens gewärtigen französischen Waffen gegenüber stellte sich bald genug die Unfähigkeit der Verbündeten heraus. Hatte man bei Eröffnung des Krieges sich mit der Reduction Frankreichs auf die Grenzen des pyrenäischen oder gar des westfälischen Friedens getragen, so ward es bald ersichtlich, daß es schwierig genug sein werde einen

---

1) Hop an Heinsius 7. 11. 1690. Heins.-Archiv. Haag.

2) Hop an Heinsius 24. 10. 1690 eb.

3) . . . . de sacken in't Parlement gaan seer langsaem voort en werden dagelycks veel onverdraegelycke en impertinente Resolutien genomen die my niet weynigh chagrineeren. Wilhelm an Heinsius 9. 12. 92. Hausarchiv. Haag.

4) Het is bedroeft te sien dat dese natie niet anders en denckt als haer eyge passien te voldoen, sonder eenigsints reflectie te maecken op het public. Wilh. an Heins. 29. 2. 1693.

ehrenvollen Widerstand gegen die Heere Ludwigs XIV zu behaupten. Wilhelm selbst machte sich am wenigsten ein Hehl aus dem Ernste der Situation. Im Jahre 1691 hatte er auf die schwedischen Erbietungen zur Vermittlung des Friedens geantwortet, daß kein verständiger Mann von Frankreich gegenwärtig das Zugeständniß eines erträglichen Friedens erwarten könne, daß es aber besser sei mit dem Degen in der Faust unterzugehen, als in einem faulen Frieden sich die Unterwerfung dictiren zu lassen [1]). Als dann die Fortsetzung des Krieges ein Gleichgewicht der Macht auf beiden Seiten, aber kein ernstliches Uebergewicht zu Gunsten der Verbündeten zu Tage treten ließ, beugte sich der Ehrgeiz des Feldherrn, der Haß des persönlichen Gegners von Ludwig XIV sofort der nüchternen Einsicht des Staatsmannes. Klar und fest wählte er für die Bedingungen des künftigen Friedens schon im Jahre 1694 seinen Standpunkt: Anerkennung des Settlements vom Jahre 1688 in England, für das Reich die Restitution des wichtigen Straßburg, für die Holländer eine Barriere in den spanischen Niederlanden, wenn auch auf Kosten des dem Hause Habsburg erwünschteren Luxemburg [2]). In seinen vertrauten Briefen an Heinsius schaut er seit dem Jahre 1694 sehnsüchtig nach einem solchen Frieden aus, er betheuert es, „daß wenige Menschen gewichtigere Gründe haben den Frieden zu wünschen als er selbst.“ Zwar einen unsichern Frieden, der diese Bedingungen nicht erfüllt, weist er noch mit unverändertem Unwillen ab, hält standhaft trotz aller Schwierigkeiten in England an dem begonnenen Werke fest. Und was ihm endlich keine andere Wahl übrig ließ als angesichts des erst halbvollendeten Werkes die Waffen zu strecken, das ist doch nicht einmal der Widerstand des englischen Parlamentes gewesen. Wilhelm hatte gerade den kriegseifrigeren Whigs die ausschließliche Herrschaft in der Verwaltung eingeräumt, als der Verrath des Hauses Oesterreich an der allgemeinen Sache ihm mit dem italienischen Neutralitätsvertrag das Schwert aus den Händen entwand. Dem Anprall der gesammten französischen Waffen in Flan-

---

1) Wilhelm an Heinsius 24. 5. 1691. Hausarchiv. Haag.
2) Wilh. an Heins. 17. 12. 1694.

dern preisgegeben, konnte und wollte Wilhelm kein Bedenken tragen, nun auch ohne Befriedigung und Zustimmung Oesterreichs zum Frieden einzulenken [1]). Nach diesem Vorgange Oesterreichs, schreibt er, dürften England und Holland ebenfalls ohne Skrupel ihr particulares Interesse verfolgen. Mochte Oesterreich, das die Waffen nicht mit Ehren zu behaupten vermocht, den Frieden in die Länge ziehen; als Ludwig zu annehmbaren Bedingungen einlenkte, mußte Wilhelm entgegenkommen. Er erklärte dem kaiserlichen Gesandten Grafen Auersberg ohne Umschweif, daß er nach dem Exempel, welches Oesterreich mit seinem italienischen Neutralitätsvertrage gegeben, keine Rücksicht auf die Weiterungen des Wiener Hofes nehmen werde [2]).

In dem Frieden zu Ryswijk anerkannte Ludwig XIV die völkerrechtliche Geltung derjenigen Wendung im staatlichen Leben Englands, durch welche der britische Staat aus der französischen Allianzpolitik an die Spitze der Frankreich widerstrebenden abendländischen Staaten gehoben worden war. Immerhin ein bedeutungsvolles Zugeständniß, eine erste und gründliche Niederlage der französischen Politik.

Die Verhandlungen, welche bald nach dem Frieden von Ludwig XIV über die Theilung der spanischen Erbschaft begonnen wurden, enthielten das deutlichste Eingeständniß des Versailler Hofes, daß Frankreich seit dem Jahre 1688 Einbuße an Macht und europäischer Geltung erlitten habe. Sie eröffnen uns zugleich eine Einsicht in das Urtheil, welches die beiden größten Monarchen der damaligen Welt über die allgemeine Lage und die europäischen Machtverhältnisse hegten. Ludwig, mochte er auch immerhin die Möglichkeit eines den Bourbonen günstigen Testamentes im Auge behalten, verzichtete officiell auf die Aussicht, durch das Uebergewicht

---

1) .... indien de neutraliteyt van Italien by het Huis van Oosterryck wert toegestaen, soo sie ick niet hoe wy den oorlogh sullen kunnen continueren, noghte de vreede maecken .... Wilhelm an Heinsius 23. 7. 1696.

2) .... dat ick niet langer pretendeerde te waghten naer de len teurs van syn hof, maer tot de negotatie van vreede soude treeden, ingevolge van't exempel die sy ons in Italien hadde gegeven in't reguard van de Neutraliteyt. Wilh. an Heins. 29. 1. 1696

der französischen Waffen die spanische Frage in seinem Sinne zu lösen. Er mußte sich sogar dazu verstehen die lange umworbenen spanischen Niederlande fahren zu lassen. Wilhelm, der im Jahre 1689 dem Kaiser die ganze spanische Erbschaft garantirt, hatte die habsburgische Lässigkeit und Zweideutigkeit und dazu die Sprödigkeit der englischen Parlamente und die Schäden der letzten Coalition hinreichend würdigen gelernt, um an einen erneuten allgemeinen Krieg keine sanguinischen Hoffnungen zu knüpfen. In der gegenseitigen Erkenntniß, einander mit den zu Gebote stehenden Streitkräften wohl aufhalten aber nicht überwinden zu können, verstanden sich Ludwig und Wilhelm zu der Abkunft der Theilungsverträge. Wie Ludwig die Erschleichung eines französisch gefärbten Testamentes, so hielt Wilhelm während dieser Verhandlung doch die Möglichkeit eines wieder ausbrechenden allgemeinen Krieges unverrückt im Auge. Alle Fäden der europäischen Politik in seiner Hand wußte er, daß der Friede zu Ryswijk das Werk seines Lebens doch nur halbvollendet gelassen hatte, während die Kurzsicht der englischen Politiker in diesem ersten Zurückweichen Ludwigs schon den Anbruch des ewigen Friedens für England zu erblicken meinte. Daher jene Reihenfolge peinlicher Vorgänge zwischen Wilhelm und seinen Parlamenten, jener schmähliche Abfall beider Parteien von ihrem königlichen Führer bei den Verhandlungen über die Reduction der englischen Armee. „Unbegreiflich, wie gleichgiltig jedermann die auswärtigen Angelegenheiten betrachtet," rief Wilhelm schon bald nach dem Ryswijker Frieden aus, „keiner andern Sorge als einem Trugbild der Freiheit scheinen sie nachzutrachten, obwohl sie selbst bekennen müssen, niemals so viele Freiheit als gegenwärtig besessen zu haben. Ich kann dies nicht anders ansehen als eine Strafe des Himmels, welche die guten Menschen verblendet und die bösen ihre Absicht erlangen läßt!" [1]).

Schon während der Theilungsverhandlungen hatte Wilhelm ohne Verwunderung den aufs neue anschwellenden Uebermuth Frankreichs beobachtet. Die Verblendung des englischen Parlamentes war so vollständig, daß der Oranier sogar eine Verzichtleistung auf die

1) Wilh. an Heins. 25. 1. 1698.

englische Krone ernstlich in Erwägung faßte. England schien die alte Raubpolitik Ludwigs XIV gleichsam aufs neue herauszufordern. Als dann endlich die Alternative, Annahme des spanischen Testamentes oder Erfüllung der Theilungsverträge, der Entscheidung des französischen Königs unterbreitet wurde, durfte schon der Hinblick auf die Stimmung der öffentlichen Meinung in England Ludwig zur Vollziehung des letzten Willens Karls II von Spanien treiben. Denn dasselbe Ereigniß, die Annahme der spanischen Erbschaft für Philipp von Anjou, welches Wilhelm auf das tiefste ins Herz griff, ward nach der übereinstimmenden Versicherung sämmtlicher Berichterstatter, von den Engländern aller Parteien mit aufrichtiger Genugthuung begrüßt.

So fand sich der Oranier, körperlich schon hinfällig, von Arbeit und Krankheit beinahe aufgerieben, am Abend seines Lebens ferner als jemals zuvor von dem Ziele seiner Anstrengungen und Aufopferungen hinweggeschleudert. Von ganz besonderm Interesse ist es, die ersten Erwägungen und Entschließungen zu fixiren, zu welchen der energische Wille eines Wilhelm III sich im ersten Momente der bittersten Niederlage sammelte. Sein Freund, der Rathspensionair von Holland, hatte ihn sofort mit gewichtigen Gründen zu überzeugen versucht, daß man nunmehr mit Aufbietung aller Anstrengung die ganze spanische Monarchie für das deutsche Haus Habsburg zu gewinnen habe. Auch wenn Oesterreich jetzt dem zweiten Theilungsvertrag beipflichte, müsse man gegenwärtig doch ganz Spanien für den Kaiser fordern[1]). Wilhelm dagegen, wahrlich nicht weniger tief als Heinsius durch die Perfidie Ludwigs XIV verletzt, nicht weniger eifrig um das Wohlsein Europas besorgt, war der Meinung, daß sich England und Holland zunächst jede Initiative versagen müßten, daß man ohne das Vorangehen des Kaisers kein Recht habe, in der spanischen Erbschaftsfrage zu interveniren. Zwar wünschte auch er, daß der Kaiser die ganze spanische Erbschaft prätendiren und die Seemächte ihn unterstützen möchten, aber nicht nur ein politisches, sondern ebenfalls ein sittliches Bedenken ließ ihn die Frage aufwerfen, ob nach dem Zwischenfall der Thei-

1) Heinsius an Wilhelm 23. 11. 1700. Heinsius-Archiv. Haag.

lungsverträge die große Allianz vom Jahre 1689 und die darin enthaltene Verpflichtung noch rechtsgiltig bestehe. Ein verhängnißvoller Bann fesselte und lähmte damals die Politik des sonst so entschlossenen Mannes. Es war die anfänglich dem Kriege von Grund aus abgeneigte Stimmung des englischen Volkes und Parlamentes. Nur allmählich auf vorsichtig gewählten Umwegen ließ sich dieselbe überwinden, ließ sich endlich der helle Kriegseifer der englischen Nation entzünden. Wilhelm hätte, wie er selbst gesteht, am liebsten sofort in der ersten Aufwallung alle Höfe Europas zum Kriege gegen das meineidige Frankreich aufgeboten. Er mußte schweigend sich zurückhalten, in meisterhafter diplomatischer Action dem eigenen Volke gegenüber sich langsam Terrain verschaffen.

Man mag es bei Ranke selbst in den vier letzten Capiteln des sechsten Bandes nachlesen, wie ihm dieß gelungen, wie Wilhelm dann von Woche zu Woche entschiedener seinen Standpunkt der neuen Situation gegenüber wählte. Zwar nicht nach unserer Meinung, aber nach der Auffassung des Königs und des Rathspensionairs Heinsius bedrohte sie das europäische Gleichgewicht ernstlicher, beschädigte sie die Interessen der Seemächte tiefer als irgend eine frühere Verrückung des abendländischen Staatensystems. Man mag bei Ranke die gewundenen Bahnen verfolgen, auf welchen, gleichgiltig ob willig oder unwillig, trotz aller Irrungen und Weiterungen zwischen den einzelnen Cabinetten, trotz aller grundsätzlichen Verstockung der innern englischen Parteiung, England und Holland, Kaiser und Reich, Savoyen und Portugal, einer welthistorischen Nothwendigkeit gehorchend, in die große Allianz und in den erneuten Weltkrieg gegen Frankreich getrieben wurden. Als Ludwig XIV am Sterbebette Jakobs II seinen katholischen Sohn als König von England, Schottland und Irland begrüßte, stand Wilhelm schon an der Spitze desjenigen Bündnisses, welches erfolgreicher als der vorige Coalitionskrieg die Kräfte Frankreichs aufreiben, die französischen Grenzen durchbrechen, den Thron des greisen Ludwig XIV erschüttern sollte.

Ob der Oranier vorausahnend die blutigen Siegesfelder von Hochstädt und Turin, von Ramillies und Malplaquet im Geiste erschauen durfte? Ob eine tröstende Stimme ihm bedeutete, daß in

den Staub geworfen Frankreich von dieser Coalition den Frieden erbetteln werde! Das Werk seines Lebens war gethan, sein europäischer Beruf erfüllt, obwohl die Hand des Todes ihn am Vorabend der gemeinsamen Kriegserklärung gegen Frankreich wegraffte.

Er hatte die Waffe geschmiedet, die harte und sieghafte, welche die französische Universalmonarchie Ludwigs XIV bis auf den Tod verwundet hat. Zwar am Ziel seiner kühnsten Wünsche, eben war ihm eine Aussicht eröffnet, so glänzend wie sie wenigen Sterblichen sich dargeboten hat, schritt er doch muthig und ohne Murren der Abschiedsstunde entgegen. Nicht um ihn zu betrüben, soll er dem Jugendfreunde Portland wenige Tage vor seinem Ende gesagt haben, rede er zu ihm vom Tode, den er mit Gewißheit nahen fühle, auch nicht um ein Bedauern über den Abschied vom Leben laut werden zu lassen, — obwohl dasselbe gegenwärtig im Anbruche stehe, ihn größere Reize als jemals zuvor kosten zu lassen, — dennoch verlasse er es sonder Pein [1]).

---

1) Il y a deja quelque jours que S. M. sentoit venir le coup. Sans vouloir le dire Elle en fit seulement l'ouverture au Comte de Portland et luy dit qu'Elle sentoit ses forces journalement diminuer et qu'il ne falloit plus conter sur Elle; qu'Elle ne luy disoit point cela n'y pour l'affliger, n'y pour temoigner du regret à la vie, que quoyqu'elle fut presentement à la veille de gouter plus de douceur qu'elle n'avait jamais fait, cependant Elle la quitterait sans peine. So, abweichend von anderen Relationen, der Portland nahe stehende l'Hermitage 21. März 1702. Heinsiusarchiv, Haag.